Landsleute, helft Bezieher für das „Ostland“ werben! „Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein!“

Ostland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel u. Dr. Franz Lüdtke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E.V., Bln.-Charlottenburg 2

Erscheint wöchentl. einmal. **Bezug:** Durch die Post vierteljährl. 1.50 M. **Einzelnummer** 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. **Anzeigenpreis:** Für jeden Millimeter Höhe der 6gespalt. Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluß an den Text auf Textbreite 1.20 M.

Nr. 18. | Berlin, 1. Mai 1931. | 12. Jahrg.

Deutsche Irrtümer.

Von Prof. Dr. **F. Solger**, Berlin.

Vor kurzem regte sich die polnische Presse darüber auf, daß wir für die deutschen Kulturwerte in Posen den Schutz deutschgearteten Rechtes forderten. Heute erörtert dieselbe Presse das Einrücken polnischer Truppen in die Freie Stadt Danzig. Die naive Ungerechtigkeit, die in einem so widerspruchsvollen Verhalten liegt, wird dem Deutschen, der Polen nicht näher kennt, unverständlich bleiben. Was mit solchem Eifer und mit solcher anscheinenden Überzeugung vertreten wird, davon glaubt der Deutsche, daß es eine ernstere Begründung haben müsse, weil er sich nicht vorstellen kann, daß er selbst in einem ähnlichen Falle so leidenschaftliche Töne der Verteidigung finden würde, wenn er nicht im Namen eines tiefen moralischen Rechtes spräche.

Das ist der erste Irrtum, der einem großen Teil der Deutschen den rechten Einblick in unsere ostmärkischen Verhältnisse trübt: Wir vergessen die tiefen inneren Verschiedenheiten zwischen dem Deutschen und dem Polen und meinen, dem deutschen Volke stände ein polnisches Volk gegenüber, das sich genau ebenso benimmt, wie wir es an seiner Stelle tun würden. Finden wir dann bei näherer Erkenntnis, daß das anders ist, dann fühlen wir uns von dem Gegner betrogen, und es wird wohl den meisten Deutschen so ergehen, daß dieses Gefühl sie überkommt, wenn sie tiefer in die polnische Geschichte und Politik hineinblicken. Aber man kann nicht von einem Betrug sprechen; denn der Pole gibt sich dabei im Grunde so, wie er ist. Wir müssen nur verstehen, daß er anders ist als der Deutsche, wir müssen danach unser Verhalten zu ihm einrichten, und wir müssen auch klar darin sehen, daß dieser Gegensatz dauernd bestehenbleiben wird. Der Pole hat eine andere Art, sich auszudrücken, und er hat eine andere Art des Rechtsempfindens. Eine Ausdrucksweise kann man lernen, und ein Rechtsempfinden wird durch das Leben in einem geordneten Staate anderen Rechtes sehr stark beeinflußt. So haben wir in der alten preußischen Zeit zahlreiche Polen kennengelernt, die sich brauchbar in den preußischen Staat einfügten. Das darf uns aber nicht dazu verleiten, diese Möglichkeit der brauchbaren Mitarbeit in einer deutschen Rechtsgemeinschaft dahin zu deuten, daß der Pole sich aus sich selbst heraus eine ähnliche Rechtsgemeinschaft schaffen würde, wenn er sie nicht vorfände und wenn deren Machtmittel ihn nicht bestimmte Wege versperrten.



Der schöne Osten: Wachbudenberg bei Kl.-Kuhren.

Als im vorigen Jahre in Polen die hundertjährige Wiederkehr des Novemberaufstandes von 1830 gefeiert wurde, sagte ein guter Kenner des Landes: „In diesem Lande wird eigentlich immer Aufruhr gefeiert.“ Dies Urteil zeigt die Stärke und die Schwäche des Polentums. Es hat in bestimmten Fällen seiner Geschichte eine starke Begeisterungsfähigkeit und Hingabe für den Gedanken der Abwerfung eines Joches gezeigt. Wir haben jedenfalls keinen Grund, unsern Gegner in dieser Beziehung zu unterschätzen. Wir müßten nur wünschen, daß er dann auch ein wenig Verständnis für die Unerträglichkeit des Joches aufbrächte, das er selbst den deutschen Mitbürgern seines augenblicklichen Staates zumutet. Aber eben das widerspricht dem Polentum. Hier fehlt ihm durchaus unser deutsches Rechtsempfinden. Oder doch vielleicht nicht ganz? Die polnische Presse hat das Bedürfnis, die Gewalttätigkeiten der jetzt polnischen Machthaber in den Schatten treten zu lassen gegenüber angeblichen schlimmeren Gewalttaten des preußischen Staates in der Vergangenheit. Es sieht doch wie eine Betäubung des schlechten Gewissens aus, wenn der „Dziennik Poznanski“ von dem „Golgatha des polnischen Volkes unter der wilhelminischen Herrschaft“ spricht und behauptet: „Die Wreschener Kinder machten mit der Extase der ersten Christen ihre Leiden durch, womit sie die Bewunderung der ganzen zivilisierten Welt erweckten.“ Vielleicht wünscht sich auch hie und da ein junger deutscher Zeitungsschreiber zeitweise eine derartige eiserne Stirn, um äußerlich so wirksame, aber unwahre Behauptungen ohne Erröten schreiben zu können. Aber er würde sich doch schließlich vor sich selbst schämen, wenn er sich die erbärmliche Wirklichkeit des Wreschener Schulstreikes ins Gedächtnis riefe. Die Leiden der deutschen Lehrer waren dabei sicher größer als die der aufgehetzten polnischen Kinder. Es hat keinen Zweck, sich gegen derartig faustdicke Lügen verteidigen zu wollen. Wer die Geschichte kennt, bedarf hier keiner Belehrung, und wer sie nicht kennen will, ist unbelehrbar. Wer aber einen Funken von Geschmack besitzt, den wird der Vergleich mit Golgatha und mit den Leiden der ersten Christen anwidern, wenn er bedenkt, welche außerordentliche wirtschaftliche und soziale Förderung das Posener Polentum der wilhelminischen Zeit verdankt. Auch diese Zeitungsbemerkung zeigt nur, daß der Pole immer wieder der Versuchung erliegt, „Aufruhr zu feiern“.

Die Stärke dieser verneinenden Seite liegt begründet in der Schwäche der Befähigung des Polen zur staatlichen und völkischen Bejahung. Ein Rechtsstaat muß, auch wenn ihn Zeitverhältnisse zur Diktatur drängen können, sich immer bewußt bleiben, daß die Machtmittel, vor deren Anwendung er im Notfalle

nicht zurückschrecken darf — und zu solchen Machtmitteln gehört auch ein Pressefeldzug —, immer nur dazu dienen dürfen, gesundem Rechte Geltung zu verschaffen, nicht willkürliche Gewalt über Andersdenkende zu üben. Hier liegt der große und bedauerliche Mangel in der polnischen Begabung, und es ist eine Lebensfrage für das deutsche Volk, daß jeder Irrtum darüber bei uns verschwindet. Unser eigenes Rechtsempfinden wird geneigt sein, dem polnischen Volke die Berechtigung zu einer Selbstbestimmung einzuräumen, wenn die Polen dabei wirklich nur über sich selbst bestimmen und ihrem eigenen Volke Frieden schaffen wollen. Aber darin liegt weder ein Recht auf Unterdrückung der Deutschen, noch der Ukrainer, noch der Litauer, noch eines auf Beherrschung der Kaschuben...

Unter die deutschen Irrtümer, denen ich nachdrücklich entgegentreten möchte, gehört auch der, daß wir dem Polentum ein gewisses Vorkämpferrecht für die slawische Welt andichten. Nicht nur bei den Diktatoren von Versailles, sondern auch in weiten Kreisen des deutschen Volkes malte sich seinerzeit die deutsche Ostmark so, daß die Polen fordern dürften, die Herrschaft über alles Gebiet mit überwiegend slawisch sprechender Bevölkerung in den deutschen Grenzgebieten zu bekommen. Die Polen selbst gehen viel weiter: Das ganze nordostdeutsche Kolonialgebiet stellen sie als den Slawen geraubt hin und sich selbst als die geschichtlichen Träger des Gedankens, dies Gebiet dem Slawentum zurückzugewinnen.

Das Bild der Geschichte selbst sieht anders aus. Wohl haben die Ottonen im 10. Jahrhundert Eroberungszüge in das Land jenseits der Elbe unternommen, dessen altgermanischer Volksboden in der Völkerwanderungszeit mehr oder weniger mit slawischer Bevölkerung besetzt worden war. Wohl hat auch im 12. Jahrhundert Heinrich der Löwe blutige Kriege um die Oberherrschaft in Mecklenburg geführt. Aber was hier an Gewalttätigkeiten geschah, stand nicht so sehr im Zeichen des Deutschtums als der Ausbreitung der christlichen Kirche. Es waren Vorahnungen und Ausklänge des Kreuzzuggedankens. Derselben Gedanken und Kräfte hat sich Polen bedient, als Boleslaw III. im 12. Jahrhundert Pommern bekriegte und Otto von Bamberg zur Christianisierung des Landes dorthin schickte. Ebenso tat es der polnische Konrad von Masowien hundert Jahre später, als er den Orden der Dobriner Brüder zum Kampf gegen die Preußen gründete. Sie versagten, und Konrad rief statt dessen den Deutschen Orden über die Weichsel. In Pommern wie in Preußen hat der polnische Eroberungsgedanke mittelbar zur Eindeutschung geführt, teils weil schon die Eroberung den Polen zu schwer wurde, vor allem aber, weil ihnen die Fähigkeit zu dem kulturellen Aufbau fehlte, der der äußeren Eroberung folgen mußte. Am klarsten zeigt sich das am Beispiel Pommerns. Im Auftrag Boleslaws III. und vom Posener Lande aus unternahm Otto von Bamberg seine erste Bekehrungsreise dorthin. Aber dieser glänzende Kenner des Polentums wählte bei seiner zweiten Reise als Ausgangspunkt nicht wieder Polen. Fünfzig Jahre später sehen wir die pommerschen Fürsten freiwillig in den deutschen Reichsverband treten. Schon vorher hatten die schlesischen Piasten den Anschluß an das Deutsche Reich der Unterordnung unter Polen vorgezogen. Sie traten in den Schutz des deutschen Rechtes, um vor den Angriffen Polens sicherer zu sein. Etwa zur gleichen Zeit saß zwischen dem askanischen Markgrafen des altmärkischen Landes und Jaczo von Cöpenick, der „dux Poloniae" genannt wird, Pribislaw von Brandenburg, und auch er entschied sich, obwohl Slawe, gegen Polen für das Deutsche Reich.

Die slawischen Fürsten selbst haben den Gedanken einer Vormachtstellung Polens abgelebt und der Feuersbrunst polnischer Machtpolitik das ruhige Herdfeuer des deutschen Rechtes vorgezogen, das durch die Macht des Deutschen Reiches gewährleistet wurde. In Pommern wie in Schlesien ist der Slawe nicht unterdrückt worden. Die Fürsten selbst waren ja Slawen; aber dem Deutschen, den diese slawischen Fürsten ins Land zogen, blieb das deutsche Recht gewahrt, das der Fürst, der sie rief, eben eingeführt wissen wollte. Auch die polnischen Fürsten riefen Deutsche ins Land. Aber als dann daraus der erwartete Vorteil erwuchs, das deutsche Dorf- und Stadtrecht seine Überlegenheit entfaltete zugunsten der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, da begannen die Polen wieder „Aufruhr zu feiern". Sie störten das deutsche Recht, und damit verkümmerte auch die darauf angewiesene deutsche Kultur.

Es ist hier nicht der Ort, polnische Geschichte im einzelnen vorzutragen. Es gibt gute Darstellungen genug darüber, wenn der Deutsche sie nur lesen würde! Er würde dann sehen, daß die Träger des polnischen Machtgedankens die Litauer, aus denen ihr eigener König stammte, ebenso unterdrückt haben wie die Ukrainer, die erst mit dem Erstarken des Russischen Reiches eine Anlehnung zur Befreiung vom Polenjoch fanden. Die Kaschuben aber verdanken das, was an wirtschaftlicher Entwicklung in ihrem Lande entstand, den Deutschen Rittern und dem preußischen Staate, nicht den drei Jahrhunderten der Polenherrschaft. Nichts ist jedenfalls falscher als die oberflächliche Gleichsetzung von slawischer Volksart und polnischem Staatsgedanken. Die Macht des polnischen Staates hat zu keiner Zeit der Entfaltung der kulturellen Kräfte der an die Deutschen angrenzenden slawischen Völkerschaften gedient. Das haben unerschrockene und fleißige deutsche Bauern und Bürger getan. Zu segensreichem Erfolg hat es besonders dort geführt, wo der deutsche Adlige in friedlicher Zusammenarbeit mit dem eingesessenen slawischen Adel dem so geschaffenen Kulturzustande ein wehrhaftes Rückgrat gab. Der Herzschlag dieser Kultur aber lag und liegt in der deutschen Selbstverwaltung, die nicht nur den deutschen Einwanderern die Lebenskraft für ihre Leistung gab, sondern auch Lebenskräfte zur Mitarbeit in den slawischen Mitbewohnern weckte.

Die geographische Zugehörigkeit Ostpreußens.

In den fünfziger Jahren etwa wurde die Unentbehrlichkeit Ostpreußens für die wirtschaftsgeographische Geschlossenheit und politische Sicherheit des kommenden polnischen Staates „entdeckt". Seit dieser Zeit ist der Anspruch auf das deutsche Land nicht mehr aus der politischen Literatur Polens verschwunden. Der Mann, der diesem Anspruch den stärksten Ausdruck gegeben hat, ist Roman Dmowski gewesen. Er hat mit rücksichtsloser Konsequenz seinem Volke die Erbfeindschaft gegen das Deutschtum gelehrt. Dmowski — so wird uns von manchen Polen entgegengehalten — ist heute in Polen ein politisch toter Mann. Mag sein! Aber er kann es sich leisten, nicht mehr in der vordersten Front zu stehen. Ihm schadet es nichts, wenn er heute durch seine persönliche Feindschaft gegen Pilsudski aus der Politik des Alltags ausgeschlossen ist. Denn das, was er als Führer der Nationaldemokraten vor 20 und 30 Jahren der damaligen Jugend gelehrt hat, ist heute Allgemeingut im polnischen Volke geworden und wird fast täglich von den Blättern fast aller Parteien mit größerem oder geringerem Nachdruck, aber immer in der gleichen, anspruchsvollen Absicht wiederholt und vertreten. Wir werden weiter gefragt, mit welchen Mitteln wir wohl glauben, daß Polen seinen Anspruch auf weiteres deutsches Land heute praktisch durchsetzen soll. Wer so fragt, will die Antwort bestätigt haben, die er sich selber schon gegeben hat, daß nämlich Polen heute nicht an einen militärischen Einmarsch in Ostprußen denkt, weil es mit Recht befürchten müßte, damit Erschütterungen hervorzurufen, denen es selbst nicht gewachsen ist. Mit der Feststellung aber, daß man in Polen heute nicht mehr, wie etwa in der Zeit des deutschen Zusammenbruchs, von einer gewaltsamen Eroberung träumt, ist die Frage nicht abgetan. Denn der Anspruch selbst bleibt bestehen, trotzdem er im Augenblick nicht zu verwirklichen ist. Die polnische Propaganda beschäftigt sich unausgesetzt mit der deutschen Provinz und versucht, die Auffassung von der rechtmäßigen Zugehörigkeit Ostpreußens zu Polen, die ein feststehender Satz ihres politischen Glaubensbekenntnisses ist, auch im Ausland zu verbreiten.

Zu den Argumenten, mit denen der Anspruch auf Ostpreußen gestützt werden soll, gehört die Behauptung, daß das Gebiet zwischen den Karpathen im Süden und der Ostseeküste im Norden eine geographische Einheit bildet, die nur zum Schaden des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens ihrer Teile durch eine politische Grenze zerlegt wird. Diese Behauptung stützt sich auf die Vorstellung, daß erstens die Weichsel von ihrer Quelle im Jablunkagebirge bis zu ihrem Mündungsdelta im Gebiete des Danziger Freistaates ein geschlossenes Stromgebiet bildet und daß sich zweitens der Strom des menschlichen Lebens in diesem Raume in süd-nördlicher Richtung ergießt, daß also das mittlere Weichselbecken und das nördliche Vorland der Karpathen das natürliche Hinterland des Küstensaumes zwischen Memel und Danzig darstellen. Diese geographische Einheit des Landes muß nach polnischer Ansicht, wenn sie keine politische Unruhe hervorrufen soll, ihre Bestätigung in der politischen Grenzziehung finden.

In den meisten polnischen Schriften, die sich mit der ostpreußischen Frage befassen, ist diese These der geographischen Zugehörigkeit Ostpreußens zu Kongreßpolen zu finden. Roman Dmowski hat in seiner für Wilson bestimmten Denkschrift vom 8. Oktober 1918 kategorisch erklärt: „Geographisch gehört die Provinz zum polnischen Gebiet." Stanislaus Slawski schreibt: „Ein Blick auf die Karte genügt, um zu ersehen, daß Ostpreußen die Schranke ist, die Polen vom Meere trennt.... Wenn Deutschland im Namen des freien Verkehrs die Einverleibung Pommerellens und Danzigs in Deutschland fordert, kann Polen wegen des Zugangs zum Meer die Annexion Ostpreußens oder die Schaffung einer Freien Stadt Königsberg fordern." (Polens Zugang zum Meer und die Interessen Ostpreußens, 1925.) Stanislaus Srokowski, der „Ostpreußen-Spezialist" der polnischen Propaganda, schreibt in einer seiner vielen Veröffentlichungen über die ostpreußische Frage: Es ist „Aufgabe des Baltischen Instituts (in Thorn), genau festzustellen, welche Bedeutung Ostpreußen für die Welt, für Polen hat, wie es sich allmählich ausgestaltet, wonach es strebt, wovon es lebt. Denn das Pregelland ist die eigentliche polnische Meeresküste, das ganze Land südlich davon bis zu den Karpathen ist urpolnisches Land." Prutenus (ein Beamter im Warschauer Außenministerium, der sich dieses Decknamens bedient) behauptet 1928 im „Przegląd Polityczny" u. a.: „Ostpreußen ist eine typische und natürliche Fortsetzung der masovischen Niederung und des masovischen Seengebietes..." Die Beispiele lassen sich häufen. Derartige Äußerungen werden von polnischer Seite nicht etwa um der wissenschaftlichen Erkenntnis willen gemacht, sondern in jedem Falle nur, um die auf Ostpreußen gerichteten Expansionsabsichten Polens zu begründen. Wie überall in Polen, steht auch hier die Wissenschaft — oder was sich dafür ausgibt — im Dienst der Politik.

Wie steht es in Wirklichkeit damit? Ein flüchtiger Blick auf eine Landkarte scheint der polnischen Auffassung recht geben zu wollen; wenn man nämlich überall dort von einer „geographischen Einheit“ spricht, wo hohe Gebirgszüge fehlen oder ein Land von einem Strom durchflossen wird. Wollte man aber diesen physikalischen Gesichtspunkt als maßgebend für die politische Grenzziehung gelten lassen, dann gäbe es in Europa eine ganze Reihe alter und neuer Staaten, denen aus geographischen Gründen eine Existenzberechtigung abgesprochen werden müßte und von denen man gleichfalls behaupten könnte, daß ihr Dasein politische Unruhe und wirtschaftliche und kulturelle Schäden hervorruft. Die Feststellung einer geographischen Einheit berechtigt noch nicht dazu, aus ihrem wirklichen oder vermeintlichen Vorhandensein politische Folgerungen zu ziehen. Man muß die Geschichte zu Rate ziehen, um zu ermitteln, wie die geographische Beschaffenheit eines Raumes auf die Entwicklung der in ihm lebenden Völker eingewirkt hat. Nur aus dieser Betrachtung der Wechselwirkung zwischen einer Landschaft und ihren Menschen ist man berechtigt, Schlüsse und Folgerungen für die Zukunft zu ziehen. Tut man dies aber im Falle Ostpreußen-Polen, so wird man zu einem der polnischen Behauptung ganz entgegengesetzten Ergebnis gelangen. Der polnischen These ist in zweifacher Hinsicht entgegenzutreten. Einmal sind *Ostpreußen und Kongreßpolen scharf voneinander getrennt*, und zweitens ist festzustellen, daß die natürliche Stromrichtung des materiellen und geistigen Lebens in Ostpreußen wie im mittleren Weichselbecken nicht von Süd nach Norden, sondern von West nach Osten verläuft.

Von der norddeutschen Tiefebene bis zur Finnischen Bucht und darüber hinaus, über die karelische Landenge zum Weißen Meere, zieht sich ein Höhenrücken, ein in der Eiszeit entstandener Endmoränengürtel, reich an Seen, Mooren und Wald. Seine Erhebungen sind nicht bedeutend, nur zwischen 200 und 300 m ü. d. M. Aber er hat sich im Laufe einer tausendjährigen Geschichte als eine wirksamere Völkerscheide und Kulturgrenze erwiesen als mancher unwegsame Gebirgszug oder Steppen- und Wüstensaum. Die Völker, die zwischen der Seenplatte und der Ostseeküste saßen, blieben als einzige in ganz Europa von den Umwälzungen der großen Völkerwanderungen fast unberührt. Die Litauer und die germanisierten Nachkommen der ihnen stammverwandten alten Preußen wohnen noch heute in denselben Gebieten, in denen sie zu der Zeit saßen, als sie zum erstenmal in die europäische Geschichte eintraten. Die beiden verwandten Jadwäger südlich des trennenden Seenplateaus aber sind im Kampfe mit den Polen untergegangen. Die alten Preußen wurden nicht vom polnischen Süden her, sondern vom deutschen Westen aus der abendländischen Gesittung gewonnen. Von dorther und nicht aus dem benachbarten mittleren Weichselbecken wurden Christentum und bürgerliche Kultur zu ihnen gebracht. Die Gebiete nördlich und südlich des Höhenzuges waren durch die „Wildnis“, durch kaum bewohnte Grenzwälder und unwegsame Sumpf- und Seenflächen voneinander getrennt. Slawische Stämme, die nach Westen zu das Land bis zur Saale und Elbe besetzt hatten, sind niemals über die Höhe der preußischen Seenplatte ins alte Ostpreußen, weder als Eroberer noch als unabhängige Siedler, gedrungen. Erst das Kolonisationswerk der Deutschherren brachte auch slawisch-polnische Elemente aus Masowien als Siedler ins Land, nachdem der bäuerliche Menschenstrom aus dem deutschen Westen versiegt war. Auch an diesen, erst vor wenigen Jahrhunderten zugewanderten Slawen hat sich die trennende Kraft des Höhensaumes erwiesen: Die Masuren bilden heute, soweit sie noch nicht völlig im Deutschtum aufgegangen sind, einen besonderen slawischen Stamm, der eine Verbindung mit dem Polentum ablehnt.

Gehen wir auf dem Höhenzug weiter nach Osten und Norden, so finden wir dort ein ganz ähnliches Bild: Das Slawentum hat gewaltige Länder kolonisiert und zahlreiche Völker in sich aufgenommen. In den verhältnismäßig kleinen und schwach bewohnten Randgebieten an der Ostsee aber hat es weder als Siedler Fuß gefaßt noch assimilatorische Erfolge erzielt. Nur an einer Stelle hat es siedlungsgeographisch die Ostseeküste erreicht, nämlich dort, wo sich die Finnische Bucht so tief ins Land hineinerstreckt, daß ihr innerer Winkel schon jenseits des baltischen Höhenzuges liegt. Wie nach Ostpreußen, so kamen auch ins Baltikum das Christentum und der europäische Geist nicht aus dem slawischen Hinterland, sondern aus Deutschland, Schweden und Dänemark über See. Wie dort, so haben sich auch im Baltikum die nichtslawischen Völker im Schutze der Höhe eigene Art und völkisches Dasein gewahrt.

Auch nachdem die Grenzwildnis kultiviert und durch den technischen Fortschritt alle Schwierigkeiten des Verkehrs beseitigt waren, hat Ostpreußen keine engere Verbindung mit Kongreßpolen gefunden. Im Straßen-, Kanal- und Eisenbahnnetz der Provinz laufen die Hauptadern des Verkehrs von Westen nach Osten. Ostpreußen ist nach den Teilungen Polens noch stärker als früher zu einem Durchgangsland für den Verkehr von Deutschland nach Osteuropa geworden. Mit Kongreßpolen dagegen ist es nur durch Nebenstrecken seines Schienennetzes verbunden. Es ist kein Zufall, daß es keine direkte Bahnverbindung zwischen Warschau und Königsberg gibt. Es hat niemals einen nennenswerten Handel zwischen Kongreßpolen und Ostpreußen gegeben. Der ostpreußische Handelsverkehr mit dem Zarenreich ist auf dem Schienen- oder Wasserwege größtenteils durch das heutige Litauen gegangen. Und der Verkehr Kongreßpolens zur Küste hat, soweit er wirklich vorhanden war, seinen Weg nicht durch Ostpreußen, sondern daran vorbei, über Danzig oder Stettin, genommen. Ostpreußen ist mit Pommern stärker als mit dem mittleren Weichselbecken verbunden gewesen; selbst sein äußerster Nordostzipfel, das Memelland, hat mehr zur norddeutschen Tiefebene als zu dem weiten Stromgebiete der Memel gehört, dessen unterste Teilstrecke es bildet. Auch in den Zeiten, in denen es durch einen Korridor an der Weichsel vom Reichskörper abgetrennt war, hat Ostpreußen sein natürliches Hinterland nicht im Weichselbecken, sondern im Reiche gesucht und wenn es sein mußte, unter Umgehung des polnischen Gebietes in Westpreußen seine gewohnte Verbindung nach Westen auf dem Seewege aufrechterhalten. Diese Einordnung Ostpreußens in den großen Wirtschafts- und Kulturaustausch zwischen Westen und Osten steht nicht im Gegensatz zu einer etwa naturbedingten Süd-Nord-Tendenz im polnischen „Hinterlande“. Vielmehr herrscht auch hier die gleiche horizontale Stromrichtung vor. Sie folgt dem Zug der eiszeitlichen Urstromtäler, den die Weichsel auf ihrer Laufstrecke zwischen Warschau und Fordon benutzt und der sich im Osten zur oberen Memelsenke und nach Polesien und im Westen zur Oder und Elbe fortsetzt. Diese Richtung wird im wesentlichen auch durch das Kanal- und Eisenbahnnetz Kongreßpolens betont. Sie würde noch stärker hervortreten, wenn es die russische Regierung vor dem Kriege nicht aus strategischen Gründen abgelehnt hätte, den zahlreichen deutschen Stichbahnen, die an der Grenze Posens und Schlesiens endeten, ihre lohnende Fortsetzung nach Osten zu geben.

Dort, wo die Weichsel mit einer scharfen Wendung nach Norden das Bett des Berlin-Warschauer Urstromtales verläßt und den Preußischen Höhenrücken durchbricht, hört die geographische Einheit ihrer Stromlinie auf. Im Bereiche ihres Ober- und Mittellaufes kann eine solche Einheit wohl festgestellt werden; sie hat dort in den wirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Verhältnissen des inneren Weichselbogens ihren Ausdruck gefunden. Daß dem unteren Stromgebiete der Weichsel infolge seiner Zugehörigkeit zum polnischen Staate eine stärkere Bedeutung für den Nord-Süd-Verkehr als in deutscher Zeit zukommt, wird nicht bestritten. Aber das liegt weniger in einer natürlichen Einheit des Stromgebietes als in der handelspolitischen Absicht der Polen begründet: Der Korridor wird aus politischen Gründen zum Transitgebiet für Güter gemacht, für die auch andere und vielfach günstigere Verkehrswege vorhanden sind und die nur zum geringsten Teile aus dem mittleren und oberen Weichselland stammen. Polen glaubt, seine Selbständigkeit gegenüber den großen Nachbarn besser behaupten zu können, wenn es seine Ost- und Westgrenzen sperrt und eine vertikale Orientierung seiner Politik und Wirtschaft fördert. Dieses Bestreben tritt nicht allein in Westpolen hervor; südnördlich ist auch die Politik Polens, die gegen Litauen, zur Bucht von Riga und ins weitere Baltikum zielt. Nordsüdlich, also ebenfalls vertikal, ist schließlich seine Hoffnung auf die Ukraine und seine rumänische Bündnispolitik orientiert. Im Westen will es die ehemals preußischen und die diesen benachbarten kongreßpolnischen Gebiete zu einer neuen Einheit zusammenfügen, um dem gefürchteten deutschen Drange nach Osten einen festen wirtschaftlichen und volkspolitischen Wall entgegensetzen zu können, dessen Eckpfeiler Gdingen und Kattowitz, Handelshafen und Industriegebiet, sind. Der Besitz dieser beiden Plätze und die deutschfeindliche Wirtschaftspolitik sind die Voraussetzungen für die heute bemerkbare Süd-Nord-Orientierung gewesen, nicht aber eine angebliche geographische Einheit. Einer geopolitischen Betrachtungsweise hält die immer wiederkehrende polnische Behauptung einer solchen Einheit nicht stand.

Dr. K.

Polens Gewaltpolitik gegen Danzig.

Der Präsident des Danziger Senates, Dr. Ziehm, hat am 24. April dem Senat einen ausführlichen und von diesem einstimmig gebilligten Bericht über die durch das Demissionsgesuch des polnischen diplomatischen Vertreters Strasburger hervorgerufene Verschärfung der Beziehungen zwischen Danzig und Polen erstattet: Das sensationelle und demonstrative Rücktrittsgesuch Strasburgers bedeute den Auftakt zu weiteren Einschränkungen der Selbständigkeit und der Unabhängigkeit der Freien Stadt Danzig. Es sei anzunehmen, daß die Fragen dem Völkerbundsrat bereits in der nächsten Tagung im Mai unterbreitet würden. Danzig könne der Erörterung mit Vertrauen entgegensehen. Nachdem Dr. Ziehm sich mit dem ungewöhnlich taktlosen Auftreten Strasburgers im Falle Gangerski befaßt hatte, fuhr er, wieder auf die polnischen Pläne gegenüber Danzig eingehend, fort: „Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß Herr Minister Strasburger mit der Aktion vor dem Völkerbundsrat die *Anwendung* des Beschlusses des Rates des Völkerbundes vom 22. Juni 1921 *erstrebt*, wonach die *polnische Regierung* unter den besonderen, in dem Beschluß angegebenen Voraussetzungen *dazu berufen* sein soll, die *Aufrechterhaltung der Ordnung im Gebiet der Freien Stadt Danzig sicherzustellen*. Es kann aber kein Zweifel bestehen, daß die *Voraussetzungen* zur Anwendung dieses Beschlusses *nicht vorliegen*. Die Voraussetzung wäre, daß „die Danziger Polizeitruppen zur Aufrechterhaltung der Ordnung nicht genügen“. Die Danziger Polizeitruppen sind stark genug, um in jedem Fall im Innern Ruhe und Ordnung im Gebiet der Freien Stadt Danzig aufrechtzuerhalten. Die *Behauptung*, daß *Polen an dem ihm gewährleisteten freien Zugang zum Meer gehindert* worden sei, ist in Zusammenhang mit den von Polen geltend gemachten Streitfällen, die durchweg eine den Gesetzen entsprechende Erledigung durch die Organe der Freien Stadt Danzig gefunden haben, *so grotesk*, daß es, wie ich annehme, nicht schwerfallen wird, sie vor dem Völker-

bundsrat als jeder Begründung entbehrend zurückzuweisen. Polen wird keinen Fall nachweisen können, in dem die Freie Stadt Danzig Polen an der Benutzung der ihm im Pariser Vertrag eingeräumten wirtschaftlichen Rechte gehindert hat. Polen kann keinen Fall nachweisen, in dem die Freie Stadt Danzig der Republik Polen die ihr im Artikel 28 des Pariser Vertrages eingeräumten Rechte verwehrt, über Danzig Waren ein- und auszuführen. Ich gehe wohl nicht fehl, anzunehmen, daß die neue Aktion im Zusammenhang steht mit dem Rechtsstreit zwischen Danzig und Polen wegen des Hafens von Gdingen und wegen der Rechte der Polen in Danzig auf Grund des Artikels 33 der Pariser Konvention steht. Dieser Zusammenhang wird auch dem Völkerbund nicht verborgen bleiben. Ich habe vor allem die Empfindung, daß im Hintergrunde der neuen polnischen Aktion das Streben nach Erweiterung seiner politischen Macht steht; Polen erstrebt die Hoheit über Danzig, insbesondere Einfluß auf die innere Verwaltung Danzigs auf dem Gebiete der Polizei und des Gerichtswesens. Es ist die Aufgabe jeder Regierung in Danzig, wie sie auch zusammengesetzt sein mag, solchem durch die Verträge nicht begründeten Machtstreben des polnischen Staates in bestimmter Weise entgegenzutreten."

Der Senatspräsident hat in dieser Rede in bezug auf die politischen Pläne Polens in Danzig gesagt, er habe die Empfindung, daß im Hintergrund der polnischen Aktion das Streben nach Erweiterung der politischen Macht Polens in Danzig steht, daß Polen die Hoheit über Danzig erstrebt, insbesondere den Einfluß auf die innere Verwaltung Danzigs, auf die Polizei und das Gerichtswesen. Die Ausführungen scheinen sich zu bestätigen: Der polnische Vertreter in Danzig, Strasburger, soll den Völkerbundkommissar ersucht haben, wegen angeblicher Bedrohung polnischer Staatsbürger in Danzig polnische Truppen nach Danzig zu ziehen. — Tatsache ist jedenfalls, daß die Polen mit allen Mitteln versuchen, Einfluß auf die Danziger Gerichte zu gewinnen in den Fällen, wo Polen zur Aburteilung gelangen. Diese Angriffe auf Danzigs Selbständigkeit sind von den Polen sorgfältig vorbereitet worden. Seit Jahr und Tag wird jede kleine Schlägerei, die sich irgendwo in einer Straße Danzigs ereignet, beim Völkerbundkommissar zur Anzeige gebracht und zur systematischen Hetze verwendet.

Der Völkerbundkommissar, Graf Gravina, hat sich dem polnischen Vorstoß gegenüber ablehnend verhalten. Es bleibt abzuwarten, ob Polen in Genf einen weiteren Versuch, die Polizeigewalt der Freien Stadt in die Hand zu bekommen, unternehmen wird. Das Regierungsblatt, die „Gazeta Polska", erklärte am Schluß einer Kritik zur Rede des Danziger Senatspräsidenten, es sei „zu der Feststellung ermächtigt, daß die polnische Regierung keinerlei Forderung, weder an den Grafen Gravina noch an eine andere Adresse, gestellt hätte, polnische Truppen auf das Gebiet der Freien Stadt Danzig zu entsenden". Ein regierungsfreundliches Blatt, der „Dzien Dobrye", drückte sich etwas anders aus: Die Meldung über den beabsichtigten Einmarsch polnischer Truppen entspreche „im Augenblick nicht" der Wahrheit; das bedeute jedoch nicht, daß Polen auf die „natürliche Pflicht" des Schutzes seiner Staatsangehörigen verzichtet habe, namentlich dann, wenn die „Ausschreitungen der Deutschnationalisten in Danzig auch weiterhin das Leben und das Gut seiner Bürger bedrohen" würden (!).

Inzwischen sind die deutschfeindlichen Demonstrationen gegen Danzig in ganz Polen fortgesetzt worden. Überall werden Entschließungen gefaßt, die ein gewaltsames Vorgehen gegen die Freie Stadt verlangen. So fand in Grodno z. B. eine öffentliche Massenkundgebung statt, in der u. a. verlangt wurde, daß Danzig der polnischen Gerichtsbarkeit die Angeklagten ausliefern solle, die wegen Überfalls auf polnische Staatsbürger beschuldigt wurden (!).

Danziger Oberstaatsanwalt zurückgetreten.

Der Danziger Oberstaatsanwalt Schneider ist auf seinen Antrag von den Dienstobliegenheiten als Leiter der Danziger Staatsanwaltschaft durch Beschluß des Danziger Senats enthoben worden. Die Amtsniederlegung ist mit Rücksicht auf die persönlichen Angriffe, die der polnische diplomatische Vertreter, Dr. Strasburger, ungerechtfertigterweise gegen den Präsidenten des Senates, Dr. Ziehm, gerichtet hat, erfolgt. Oberstaatsanwalt Schneider hat durch sein Rücktrittsgesuch die Konsequenz aus der von ihm ohne Absicht heraufbeschworenen außenpolitischen Situation gezogen. Er hatte seinerzeit die Revision im Prozeß Gengerski wegen Aussichtslosigkeit zurückgezogen, worüber sich Dr. Strasburger entrüstete, hatte aber davon Dr. Ziehm nicht verständigt. Mit seinem Rücktritt dürfte nun jede weitere Handhabe gegen den Danziger Senatspräsidenten, Dr. Ziehm, und der Vorwurf der Hinterhältigkeit oder der Unwahrhaftigkeit, wie er von Dr. Strasburger erhoben wurde, hinfällig werden. Oberstaatsanwalt Schneider ist somit das Opfer außenpolitischer Verwicklungen geworden.

„Danzig eine Gefahr für den Weltfrieden."

In Frankreich existiert eine „Vereinigung der Freunde Polens", die seit langem eine rührige Tätigkeit entfaltet, um die französische Öffentlichkeit von der Notwendigkeit der Verhinderung jeder Revision im Osten zu überzeugen. Diese Vereinigung verbreitet u. a. einmal ein Flugblatt: „Danzig eine Gefahr für den Weltfrieden". Wir geben, um den „Geist" dieser Freunde Polens zu kennzeichnen, einige Sätze aus dem Flugblatt wieder:

„Die Danziger Regierung setzt sich aus ehemaligen preußischen Beamten zusammen. (Was sonst?) Unter der Danziger Polizei versteckt sich ein preußisches Armeekorps. (!) Die Freie Stadt unterhält 15 000 deutsche Beamte und 3000 Polizisten. Sie will eine allgemeine Arbeitsdienstpflicht einführen, um die Bevölkerung zu mobilisieren. Die sogenannten sportlichen Vereinigungen zählen 10 000 Schützen und feiern Bismarck und Ludendorff. (Schrecklich!) Da die Kontrollkommission auf dem Gebiete der Freien Stadt nicht tätig sein durfte, ist Danzig das Munitionslager (!) für Ostpreußen geworden. Es ist die Zufluchtsstätte der deutschen monarchistischen Agitatoren, die das Gesetz zum Schutze der deutschen Republik in der Freien Stadt nicht erreicht. (!) Der Senat weist die polnischen Landarbeiter aus. (?) Er gestattet nur den polnischen Kaufleuten in Danzig festen Fuß zu fassen, nicht aber ihren Frauen und Kindern. In jedem Monat neue Schikanen, die zu Ausschreitungen ausarten und ungeheuerliche Ausmaße annehmen. (!) Sie geben Deutschland Veranlassung, auf dem Boden der Weltpolitik vorzufühlen, bevor es sich mit seinen Armeen hervorwagt." — In dieser Tonart geht es weiter.

Das Ende der „Baltischen Presse"?

Dem ganzen Personal der „Baltischen Presse" ist zum 30. Juni gekündigt worden. Man nimmt an, daß die „Baltische Presse" entweder eingehen oder nach Warschau verlegt werden soll. Die „Baltische Presse" erscheint seit 7 Jahren in Danzig in deutscher Sprache und ist hauptsächlich dazu bestimmt, unter dem Deckmantel eines pazifistischen deutschen Blattes antideutsche Politik zu treiben und im Auslande, insbesondere in den Ostseestaaten, den Eindruck eines deutschen Blattes zu erwecken, das für deutsch-polnische Annäherung eintritt. Seit einigen Jahren jedoch weiß man, daß die „Baltische Presse" sich im Besitze des polnischen Staates befindet und ihre Direktiven vom polnischen diplomatischen Vertreter in Danzig erhält, also ein halbamtliches polnisches Organ in deutscher Sprache ist. Ihr Wirkungsbereich ist daher auch entsprechend gering. Je mehr die „Baltische Presse" ihr wahres Gesicht zeigte und im Auslande auf den wahren Charakter des Organs aufmerksam gemacht wurde, um so mehr ging die Auflage des Blattes zurück, das vom ersten Tage an ein Defizitunternehmen war.

Das Gutachten zum Gdingen-Streit.

Das vom Völkerbundkommissar in Danzig, dem Grafen Gravina, beantragte juristische Gutachten zu der Streitfrage zwischen Danzig und Polen über die polnische Seehafenpolitik in Danzig und Gdingen ist am 27. April veröffentlicht worden. Das Gutachten geht auf den Antrag des Danziger Senatspräsidenten Sahm vom 9. Mai 1930 zurück. Der Hohe Kommissar soll nach diesem Antrag entscheiden, daß die polnische Regierung sich verpflichtet, denjenigen seewärtigen Warenverkehr, der seinen Weg über die Seeküste des polnischen Zollgebietes nimmt, in Danzig umzuschlagen. Der Antrag Danzigs stützt sich neben anderen Argumenten namentlich auf eine von Polen und der Freien Stadt Danzig als rechtsverbindlich anerkannte Entscheidung des früheren Völkerbundkommissars Haking aus dem Jahre 1921, nach der die polnische Regierung verpflichtet ist, „den Hafen von Danzig voll auszunutzen, welche andere Häfen sie in Zukunft auch an der Ostseeküste errichten mag". Das jetzt vorliegende Gutachten trägt die Unterschriften des ehemaligen norwegischen Außenministers Raestad, des ehemaligen juristischen Beirates der englischen Regierung in der Reparationskommission, Williams, und des Generalsekretärs der Rheinschiffahrtskommission, Hostie. Es gliedert sich in einen Mehrheitsbericht und einen Minderheitsbericht. Die Mehrheit, Williams und Hostie, ist der Ansicht, daß die angezogene Entscheidung vom 15. August 1921 betreffend Ausnutzung des Hafens in Danzig durch Polen eine juristische Verpflichtung, die in keiner Weise eingeschränkt sei, und nicht etwa eine bloße Empfehlung darstelle. Raestad, der dritte Gutachter, ist auch der Meinung, daß diese Bestimmung über die Bedeutung einer bloßen Empfehlung hinausgehe, daß sie aber lediglich eine Verpflichtung für beide Parteien darstelle, vertragliche Abmachungen über die Hafenfrage zu schließen. Die Entscheidung ist also zugunsten Danzigs ausgefallen — worum sich Polen wahrscheinlich wenig kümmern wird.

Gdingen erhält einen Freihafen!

Die polnische Regierung hat beschlossen, in Gdingen eine Freihafenzone einzurichten und den Freihafen im nächsten Jahre dem Verkehr zu übergeben. Er soll in einem neuen Hafenbecken untergebracht werden, das zurzeit im Bau ist und das ungefähr 1800 Mtr. Kailänge bei einer Wassertiefe von 8—10 Mtr. bieten wird. Der Plan richtet sich gegen den Danziger Freihafen. Es wird erwogen, einen Teil des neuen Freihafens als getrennten Bezirk der Tschechoslowakei zu überlassen.

Frankreich baut die Kohlenmagistrale.

Am 17. April sind in Paris die französisch-polnischen Verhandlungen über eine französische Konzession für den Bau der Eisenbahnlinie Oberschlesien—Gdingen, der sog. Kohlenmagistrale, zum Abschluß gekommen. (Der Vertrag ist vom Sejm und Senat schon angenommen worden). Seit Jahren wird an dieser Bahn gebaut. Im Herbst v. J. sollte sie nach den ursprünglichen Bauplänen bereits betriebsfertig sein. In Wirklichkeit haben bisher aber erst zwei Drittel der Gesamtstrecke den provisorischen eingleisigen Betrieb aufnehmen können. Der Bahnbau, dessen Kosten auf 350 Mill. Zloty veranschlagt worden waren, ist bisher aus den Überschüssen der Staatsbahnen finanziert worden. Als aber mit sinkender Konjunktur die Überschüsse zur Fortführung der Arbeiten nicht mehr ausreichten, mußte die polnische Regierung, da sie auf eine beschleunigte Fertigstellung der Kohlenmagistrale aus wirtschaftlichen und politischen Gründen nicht verzichten wollte, die Hilfe französischer Finanzkreise in Anspruch nehmen. Sie mußte sich, um zu einem Abschluß der sich monatelang hinziehenden Verhandlungen zu gelangen, den weitgehenden Forderungen der französischen Geldgeber fügen und diesen eine Konsortialbeteiligung zugestehen. Bei dem französisch-polnischen Abkommen handelt es sich nicht um eine Anleihe, sondern um eine Konzession. Es handelt sich um eine französische Eisenbahngesellschaft, der die polnische Regierung umfassende Zugeständnisse gemacht hat, nicht umgekehrt um eine polnische Gesellschaft, der Frankreich eine Anleihe gewährt. Die Eisenbahnlinie, die Gegenstand der Konzession ist, setzt sich aus drei Teilen zusammen: 1. aus der Strecke Neuherby—Hohensalza, 2. aus der Strecke Groß-Neudorf (bei Bromberg)—Gdingen und 3. aus einer Abzweigung von Siemkowice (auf der Strecke Neuherby—Hohensalza) nach Czenstochau, durch welche die Verbindung mit dem Dombrowa- und Krakauer Revier hergestellt wird. Die erste Teilstrecke ist bisher nur teilweise fertiggestellt, die zweite wurde im November v. J. dem provisorischen Verkehr übergeben; die Strecke Siemkowice—Czenstochau ist noch nicht in Angriff genommen worden.

Die Französisch-polnische Eisenbahn-Gesellschaft A.-G. (Compagnie Franco-Polonaise de Chemins de fer, S.A.) wird nach französischem Recht gegründet und hatte ihren Sitz in Paris. Ihr Stammkapital beträgt 15 Millionen französische Franken, wovon die französische Gruppe 8 und der polnische Staat durch die Warschauer Landeswirtschaftsbank 7 Millionen aufbringt. Um sich das zum Bau der Bahnlinien erforderliche Kapital zu beschaffen, wird die Gesellschaft Obligationen in Höhe von 0,9 bis 1,1 Milliarden fr. Franken ausgeben. Polen hat die politischen und materiellen Rechte der Gesellschaft in weitgehendem Maße gesichert. Die Obligationen sind mit 6,5 v. H. zu verzinsen, was bei einem Emissionskurs von 94 einen effektiven Zinsendienst von 9,37 v. J. bedeutet. Die Kosten der Eisenbahn-Anleihe sind um ein geringes niedriger als diejenigen der Stabilisierungs-Anleihe (9,45 v. H.) und der Zündholz-Anleihe (9,44 v. H.). Sie sind aber unverhältnismäßig hoch für eine Zeit, in der auf den westlichen Geldmärkten überall Geld zu sehr billigem, und zwar 3- bis 4 %igem Zinssatz zu erhalten ist. Für den vollen Eingang des Zinsen- und Emissionsdienstes mußte der polnische Staat die Garantie übernehmen: Wenn der Betrieb der Bahnlinie einen 9,37 %igen Reingewinn nicht abwirft, hat der Staat den fehlenden Betrag an die Pariser Gesellschaft, d. h. durch deren Vermittlung an die französischen Geldgeber, zu zahlen. Dagegen kommen die Summen, die der Betrieb der Bahn über die festgesetzte Verzinsung hinaus abwirft, nicht einmal teilweise dem polnischen Staate zugute; sie fließen vielmehr in voller Höhe der Pariser Gesellschaft zu. Auch die Garantie des Zinsendienstes war den französischen Geldgebern noch nicht genug. Polen hat sich mit der Einsetzung eines ständigen Vertrauensmannes der französischen Finanzgruppe in Warschau einverstanden erklären müssen; dieser Delegierte hat darüber zu wachen, daß Polen seine Verpflichtungen auch wirklich erfüllt. Nirgends in der Welt baut man heute noch Eisenbahnen nach einem derartigen Finanzsystem, selbst im Orient nicht. Nur politisch ohnmächtige und wirtschaftlich unfähige Länder haben sich unter dem Druck interessierter Großmächte früher diese Methoden gefallen lassen müssen. Zinssatz, Staatsgarantie und fremde Kontrolle — das sind gewiß keine Beweise dafür, daß man im „befreundeten" Frankreich die Kreditwürdigkeit und Wirtschaftsbefähigung Polens allzu günstig beurteilt. Wo das ausländische Kapital, das sich nach wie vor von Polen zurückhält, aus seiner Reserve heraustritt, dort verfolgt es, wie im Falle der Eisenbahn-Anleihe, politische Zwecke und stellt Bedingungen, die alles andere als ein Kompliment für den polnischen Kreditnehmer sind.

Ein gewisser Vorteil für den polnischen Staat ist lediglich darin zu erblicken, daß der Etat des Verkehrsministeriums um die rund 130 Mill. Zloty entlastet wird, die andernfalls in den nächsten vier bis fünf Jahren für die Durchführung des Minimalbauprogramms der Regierung hätten aufgewandt werden müssen. Ein Gewinn für Polen ist es auch, daß die 100 Mill. Zloty, die das Verkehrsministerium für die Beschaffung des Fuhrparks hätte aufwenden müssen, eingespart werden können, daß bei dem beschleunigten Bau der Bahn eine größere Anzahl Arbeitsloser beschäftigt werden können und daß der Bau der Bahn Siemkowice—Czenstochau sowie die doppelte Begleisung der ganzen Linie, die im Minimalprogramm nicht vorgesehen waren und rund 68 Mill. Zloty kosten, jetzt von der Pariser Gesellschaft durchgeführt werden.

Polen hat den Betrieb und die Verwaltung der Kohlenmagistrale für die Dauer von 45 Jahren einer Gesellschaft übertragen, in der die französischen Interessen die Mehrheit besitzen. Die in Zukunft wichtigste polnische Eisenbahnlinie wird aus dem polnischen Verkehrsnetz herausgelöst werden. Der Zusammenhang soll allerdings dadurch bewahrt bleiben, daß der Verkehrsminister auf Grund des Abkommens das Recht besitzt, die Organisationsgrundsätze der Nutznießung, die Bilanz, den Budget-Voranschlag sowie sämtliche Bestimmungen und Instruktionen auf dem Gebiet des Baues und der Nutznießung, ferner den Eisenbahndirektor und die Abteilungschefs im Zentraldienst zu bestätigen und das Reglement über die Rechte und Pflichten des Eisenbahnpersonals festzusetzen. (Zum Direktor der Kohlenbahn wurde bereits der Oberst Bobrowski, früher im Generalstab Chef des Eisenbahnwesens, ernannt). Nominell hat sich der polnische Verkehrsminister auch die Tarifhoheit auf der neuen Bahnlinie bewahrt; da die französische Gruppe aber die Mehrheit in der Gesellschaft besitzt und deren Einkünfte von der Tarifhöhe abhängen, ist auch mit Rückwirkungen auf die Tarifgestaltung der Kohlenmagistrale zu rechnen. Die französisch geleitete Gesellschaft wird schwerlich das gleiche Interesse an der Niedrighaltung der Tarife wie der polnische Verkehrsminister besitzen. Die Warschauer Regierungskreise aber scheinen der Auffassung zu sein, daß sich hier keine besonderen Schwierigkeiten ergeben werden. Sie sind der Überzeugung, daß die Kohlenmagistrale nach ihrer Fertigstellung die einzige wirklich rentable Eisenbahnstrecke Polens sein wird. Sie weisen darauf hin, daß die Linie, die andernfalls frühestens erst in 4—5 Jahren und auch dann nur teilweise dem Verkehr hätten übergeben werden können, nunmehr mit Hilfe des französischen Kapitals im Zeitraum von etwa 2 Jahren fertiggestellt sein wird. Sie erwarten, daß die Kohlenmagistrale ein wirksames Instrument zur wirtschaftlichen Einkreisung Deutschland und Österreichs sein wird, indem sie nicht allein die Industrie Ostoberschlesiens vom Transit durch Deutschland unabhängig macht, sondern auch den Verkehr zwischen den südosteuropäischen Staaten, besonders zwischen der Tschechoslowakei und den nordischen Ländern von den deutschen Verkehrslinien abzieht. Ebenso wichtig wie diese verkehrspolitischen Aussichten, die für Deutschland sehr bedenklich sind, da Ostoberschlesien und die Tschechoslowakei durch die Kohlenmagistrale fast 150 Kilometer näher an die polnische Ostseeküste herangerückt werden, ist für Warschau angelegt wird und somit, wie sich der Krakauer „Kurjer Codzienny" ausdrückt, „den gemeinsamen Protest der beiden verbündeten Nationen gegen die Revisionsströmungen Deutschlands und die Bereitschaft Frankreichs dokumentiert, an der Erhaltung der polnischen Westgebiete tatkräftig mitzuwirken." Die Gewährung der Finanzhilfe durch Frankreich mag unter noch so schweren und für einen selbständigen Staat, wie es Polen sein will, geradezu entehrenden Bedingungen erreicht worden sein — das kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier ein Schlag gegen die deutsche Revisionsforderung und die deutsche Wirtschaft geführt worden ist.

Drummond über den Artikel 19.

Der Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond, hat während seiner Südamerikareise einem Vertreter der argentinischen Zeitung „La Nacion" gegenüber, über die Rolle des Völkerbundes in der Frage einer Revision der Friedensdiktate befragt, folgende Auffassung geäußert: „Sie fragen mich, ob ich etwas über die Revision der bestehenden Traktate sagen kann. Wie Ihnen bekannt ist, bestimmt der Artikel 19 des Völkerbundpaktes, daß die Versammlung von Zeit zu Zeit an die Völkerbundmitglieder mit dem Ersuchen herantreten kann, an eine erneute Prüfung der Traktate heranzutreten, die sich nicht mehr anwenden lassen, sowie an eine Überprüfung der internationalen Lage, deren weitere Dauer den Weltfrieden stören könnte. Die Versammlung, die souverän ist, ist dazu berufen, zu urteilen, ob irgendeines der Traktate diesen Bedingungen entspricht. Jeder einzelne Fall muß meritorisch geprüft werden.

Bis zum gegenwärtigen Augenblick ist nur eine Eingabe in der Frage der Grenzrevision der Versammlung zugegangen, eine Eingabe, die schließlich durch die interessierte Regierung wieder zurückgezogen wurde, jedoch schon nach ihrer Prüfung durch das Juristenkomitee, das zu dem Schluß kam, daß eine ähnliche Eingabe von der Versammlung lediglich in den Fällen eingebracht werden kann, wenn die Traktate nicht mehr anwendbar sind, d. h. wenn der Stand der Dinge, der im Augenblick des Abschlusses des Traktates besteht, eine radikale moralische oder materielle Änderung erfahren hat, so daß die Anwendung des Traktates, normal genommen, nicht mehr möglich ist. Der Rapport der Juristen wurde von der Versammlung zur Kenntnis genommen, doch, da die ganze Sache infolge der Zurückziehung der Eingabe durch die betreffende Regierung nicht aktuell war, wurde sie nicht weiter verfolgt. Es ist somit klar, daß, da die aus dem Artikel 19 sich ergebenden Rechte der Völkerbundsversammlung nicht verletzt wurden, die Freiheit der Versammlung über die Art der Anwendung dieses Rechtes ebenfalls unberührt bleibt."

Kreuz und quer durch die Ausstellung „Der Deutsche Osten“.

Aus den mannigfaltigen Würdigungen unserer Wanderausstellung durch die mitteldeutsche Presse geben wir nachfolgend zwei besonders charakteristische Berichte wieder, die sich mit der im April in Halle a. d. S. gezeigten Ausstellung beschäftigen.

Die in Halle erscheinende „Saale-Zeitung“ schreibt am 25. April:

Die Ausstellung „Der Deutsche Osten“, auf die wir schon aus Anlaß der Eröffnungsfeier eingingen, ist so reichhaltig und so interessant, ja zur Kenntnis und zum Verständnis des Ostens so wertvoll, daß es sich lohnt, auch Einzelheiten aus ihr zu berichten. Nur ganz wenige haben eine festumrissene Vorstellung des deutschen Ostens, die meisten können sich überhaupt kein Bild über ihn machen. Und doch ist gerade heute die Kenntnis des Ostens für jeden Deutschen von unerhörter Wichtigkeit. Ein kurzer Abschnitt aus dem, was die Ausstellung an Lehrreichem und für die Kenntnis des Ostens Notwendigem bietet, sei im folgenden gegeben.

*

Nüchternes Land, öde und mit polnischem Schmutz, ja fast sibirische Schreckensgegenden — das ist das Bild des Ostens, wie es in den Köpfen vieler spukt. Und in Wirklichkeit ist der Osten schön, schöner vielleicht als manche Gegend, die in einer günstigeren Lage zum unbestrittenen Paradies gestempelt wurde. Die Dünen an der Ostsee sind die schönsten und größten Wanderdünen, die man kennt. Ihre Linienführung und ihre gewaltigen Ausmaße vermitteln Eindrücke, die selbst dem unvergeßlich bleiben, der auch nur ein wenig für Naturschönheiten empfänglich ist. Und dann Masuren! — Die herrlichen Seen, in hohe Wälder eingebettet, einer am andern, in heiliger Ruhe, von keiner Autostraße berührt. Diese Schönheiten gibt es in Deutschland nur einmal.

*

Die Kenntnis der Bauten des Ostens erstreckt sich in vielen Fällen nicht sehr weit über die Marienburg hinaus. Und doch gibt es noch eine Unzahl von Burgen, und zwar von solchen, die sich mit den sagenumwobenen, vielbesuchten des Rheines und des Neckars wohl messen können. Man kann Teile des Ostens sogar als Burgenland bezeichnen. Und die Kirchen! In Mitteldeutschland können wir uns solche prächtigen Kirchenbauten, die sich sogar in den allerkleinsten und unbedeutendsten Orten finden, gar nicht vorstellen. Reiche Bauwerke ohne überflüssigen Tand, mit Türmen und Ecken, die die schwere Architektonik der Backsteinbauten mildern und beleben. Auf diese Werke kann der Osten stolz sein, Werke, die heute allerdings zum großen Teil zerstört sind oder sich in Polenhand befinden.

*

Die Menschen des Ostens tun wir in dem betriebsamen und kulturell so regsamen Mittel- oder gar Westdeutschland so gern mit einer Handbewegung ab als nüchtern, verschlossen, geistig zurückgeblieben und — maulfaul. Aber so sind sie keineswegs, vielmehr wertvoll in jeder Beziehung, bodenständig, unverfälscht und von geradem Charakter. Und geistig zurückgeblieben? Ein Volksteil, der eine solche Unzahl bekannter Menschen, die auf geistigem Gebiete Fürsten sind, hervorgebracht hat, muß selbst den Kern dazu in sich tragen, der in diesen Großen steckt. Darum sei eine Reihe der Bekanntesten nur genannt: Kopernikus, Kant, Herder, Fichte, Eichendorff, Kleist, Schleiermacher, Hauptmann, Sudermann, Adolf Menzel, Lovis Corinth und von Wirtschaftsgrößen August Borsig und endlich Schichau, der geniale Werftgründer. Ist es nötig, noch mehr zur Widerlegung der landläufigen geringschätzigen Anschauung über den Menschen im Osten anzuführen?

*

Auch als Pflegestätte der Kunst ist der Osten vielfach bedeutungsvoll. Hervorzuheben ist die Malerei, die durch Namen wie Baluschek, Nikisch, Plontke, Eulenstein und u. a. auch die viel umstrittene Käthe Kollwitz auch im übrigen Deutschland bekannt geworden ist. Bei den meisten Werken dieser Künstler handelt es sich um Vorwürfe aus dem Leben des Ostens, gerade das Volkstümliche wird von vielen betont. Und das ist gerade eine Eigenart jener Menschen, auch der einfachsten Holzfäller, daß sie eine Volkskunst schufen, die ihrer Veranlagung genau entspricht. Neben der künstlerischen Bernsteinbearbeitung und der Kunst der feinen Eisengießerei ist vor allem die Holzschnitzerei heimisch, die, wie es dem Menschen fast des gesamten Ostens eigen ist, immer wieder auf religiöse Motive zurückgreift. Leider sind die wertvollen Plastiken, unter denen die Madonnen hervorragen, viel zu wenig bekannt geworden; heute sind sie von den Polen als ihre Werke beschlagnahmt, wie so vieles, was der Osten an künstlerischen Werten hervorgebracht hat.

*

Trotz aller Schikanen und trotz der wirtschaftlichen Knebelung wird unermüdlich daran gearbeitet, im Osten wieder aufzubauen und dem Lande wieder Werte zu schaffen. Eines tritt dabei ganz besonders in Erscheinung, daß ist die Errichtung zahlreicher moderner Bauten, vor allem Verwaltungsgebäude, Schulen, Hotels, ferner Industrie- und Hafenanlagen. Fast will man nicht glauben, daß auch der Osten so modern ist, aber es ist Tatsache, er hält Schritt mit der Zeit und ihren Errungenschaften, und er könnte noch viel mehr leisten und noch mehr Eigenes, Großes schaffen, wenn die Not nicht so groß wäre. Doch auch das wenige, was er jetzt leisten kann, zeugt davon, daß die Menschen dort den unbeugsamen Willen haben, nicht zu verkümmern, und das sollte uns im Inneren Deutschlands eine Beruhigung, aber zugleich auch ein Ansporn sein, Opfer zu bringen, wo es gilt, wertvolles Land und wertvolle Menschen zu erhalten.

*

In der gleichfalls in Halle erscheinenden Tageszeitung „Der Kampf“ lesen wir am 22. April:

„Der deutsche Osten.“ — Ein bitteres Schlucken würgt mich in der Kehle, als ich diese drei Worte lese. Zwölf Jahre schon ist es her, da verloren Tausende und aber Tausende ihre Heimat — den deutschen Osten. Und zwölf Jahre schon versuchen sie irgendwo im deutschen Vaterland Wurzel zu schlagen, irgendwo ein Fleckchen zu finden, wo ihr Herz den Frieden einer Heimat finden kann. Bei den meisten wird wohl das Suchen vergebens geblieben sein. Denn das Verständnis für unseren „deutschen Osten“ ist betrübend gering.

*

„Hinter Küstrin hört die Kultur auf.“ Wie oft hört man diese Meinung — begleitet von einem mitleidigen Lächeln. Meine arme liebe Heimat — Gold und Silber birgst du nicht in deinem Schoße. Aber viel, sehr viel deutsches Herzblut und den Schweiß von Generationen, die in zähem Kampf und harter Arbeit die Tribute zahlen zum späteren Segen eines ganzen Volkes. Schon einmal — vor mehr als hundert Jahren — hast du, deutsche Ostmark, unserem Vaterlande das Heil gebracht, und wieder schauen Millionen auf dich, ob nicht bald das erste Frührot der Freiheit aus deiner Not geboren wird.

*

Mit gemischten Gefühlen betrete ich die Räume der Ausstellung. Was wird sie zeigen? Und ein unerklärliches Angstgefühl lähmt die ersten Schritte. Wirst du die Heimat wiedersehen? — so hämmert das Herz mit hastigen Schlägen. Dort hängt die Landkarte, auf deren Hin und Her ein schwarzes Pünktchen die Stelle zeigt, wo ich einst als deutscher Junge mit Tränen Abschied nahm. Ich schaue deine Not, mit Sorgfalt zusammengestellt in Karten und Ziffern; um mich herum feiert deine schlichte Kunst, geformt aus deiner Erde, von Menschen, die fühlen wie ich. Zwölf Jahre ist es her, da konnt' ich fassen mit beiden Händen, was ich heute ansehe — stumm mit Liebe und Haß im Herzen.

*

Von den Wänden blicken die Männer, die dich zum reichen Erbe machten. Wenn sie unsere Schande wüßten? Bei Bromberg auf der Höhe stand unser Alter Fritz und durfte mit Stolz über sein Lebenswerk jubeln: „Das ist schön!“ Und wie oft standen wir nach ihm auf derselben Höhe, gedachten des großen Preußen und wiederholten andachtsvoll sein Bekenntnis: „Das ist schön!“ Weiter wollen wir's mutig bekennen gegen solche, die alles besser wissen, und werben, bis es wieder heißt in unserem Volke: „Nach Ostland wollen wir reiten ...“ Dann wirst du, deutsche Ostmark, frei.

Es wurde stille in mir, als ich die Treppen hinunterstieg. Eine Stunde war ich in der — Heimat.

Minderheiten hüben und drüben.

Polen aus Groß-Dammer wegen Spionage verurteilt.

Das erweiterte Schöffengericht in Meseritz verhandelte in sechsstündiger Sitzung gegen den Brunnenbauer Kociolek, den Arbeiter Spychalla und den Kraftwagenführer Konieczek wegen Verrats militärischer Geheimnisse. Die Angeklagten, die deutsche Staatsbürger polnischer Nationalität sind, stammen aus dem fast ausschließlich von Polen bevölkerten, hart an der polnischen Grenze gelegenen Dorf Groß-Dammer. Nach dem Eröffnungsbeschluß des Gerichts sind die Angeklagten mit Personen, die im Interesse einer ausländischen Regierung tätig sind, in Verbindung getreten und haben ihnen Mitteilungen zugehen lassen, deren Geheimhaltung im Interesse der Landesverteidigung erforderlich ist. Auf Antrag der Anklagebehörde wurde die Öffentlichkeit während der Verhandlung im Interesse der Staatssicherheit ausgeschlossen. Das Urteil lautete auf je drei Jahre Gefängnis für die drei Angeklagten und Stellung unter Polizeiaufsicht. Der Oberstaatsanwalt hatte vier Jahre Gefängnis beantragt. Nach der Urteilsbegründung wurde der Tatbestand der Spionage darin gesehen, daß die Angeklagten seit dem Jahre 1924 erwiesenermaßen mit polnischen Grenzbeamten in Verbindung getreten sind und ihnen Mitteilungen über die Reichswehr, über Zollbehörden und Stahlhelm sowie Pläne von wichtigen Arbeiten haben zugehen lassen.

Noch ein anderer Fall zeigt, mit welcher Sorte „loyaler Staatsbürger“ wir es bei den Polen von Groß-Dammer zu tun haben. In Groß-Dammer waren am 26. April zwei polnische Staatsangehörige von der Landjägerei festgenommen worden, die

die Landgrenze bei Unruhstadt unberechtigterweise überschritten hatten. Sie wurden bis zur Erledigung der Ausweisungsformalitäten in Polizeigewahrsam genommen. Mit Hilfe eines polnischen Ortseinwohners gelang es am 27. April einem der Festgenommenen, durch Aufstemmen der Wand und Herausheben der Fensterrahmen die Freiheit zu gewinnen. Er konnte bisher noch nicht wieder aufgegriffen werden. Der Helfer ist festgestellt und sieht seiner Bestrafung entgegen.

Die polnischen Schulen in Preußen.

Auf der letzten Hauptversammlung des Bundes der Polen in Deutschland hat u. a. auch der Vorsitzende des Verbandes polnischer Schulvereine, Baczewski, über den gegenwärtigen Stand des polnischen Schulwesens Bericht erstattet. Danach verfügen zur Zeit die Polen in Preußen über 58 Privatschulen, 25 Kinderhorte, 23 Fortbildungsschulen, sowie über 89 Sprachkurse. Außerdem sind in Oberschlesien 27 staatliche Minderheitsschulen vorhanden.

Deutsche Lehrer werden aus Pommerellen entfernt.

Der letzte deutsche Lehrer im Kreise Kulm, der Lehrer Strey in Kokotzko, ist nach Olkusz in Ostpolen versetzt worden. Seine Kinder besuchen deutsche Privatschulen in Graudenz. In Ostpolen besteht für die Kinder gar keine Unterrichtsmöglichkeit, da es dort nur polnische Schulen gibt. In ganz Pommerellen gibt es nur noch sieben deutsche Lehrer im Staatsdienst.

Der letzte deutsche Lehrer im Landkreise Graudenz, Herr Lawrenz in Plewno bei Terespol, ist nach Kielce versetzt worden. Die Lehrerin Lawrenz in Krupochin wurde aus dem Staatsdienste entlassen.

Stadtverordnetenwahlen in Kolmar unter Terror.

Die Stadtverordnetenwahlen in Kolmar waren vom Regierungsblock angefochten worden, der nur 3 von 24 Sitzen errungen hatte. Die Deutschen, die im Landkreise Kolmar die Mehrheit haben, erhielten in der Stadt 6 Sitze. Nunmehr fand die Neuwahl des aufgelösten Stadtparlaments statt. Es erhielten die Nationaldemokraten (extrem rechts), die mit den Sozialdemokraten eine Listenverbindung eingegangen waren, 5 gegen bisher 7 Mandate, die Sozialdemokraten 7 gegen 8 Mandate, die Deutschen 4 gegen 6 Mandate und der Regierungsblock 8 gegen 3 Mandate. Die Wahl stand unter einem unbeschreiblichen Terror der Behörden. So wurden in der Steingutfabrik, die 500 Arbeiter beschäftigt, von denen die Hälfte Deutsche und mehr als die Hälfte bei den Sozialdemokraten organisiert sind, 422 Stimmen für den Regierungsblock abgegeben, da den Arbeitern mit Schließung der Fabrik gedroht wurde, wenn sie nicht die Liste des Regierungsblocks wählen würden. Auch Stimmenthaltung wurde als feindselige Handlung angesehen. Die Zahl der deutschen Stimmen ging gegen das Vorjahr von 658 auf 606 zurück, was ebenfalls auf den Terror zurückzuführen ist. Der Starost (Landrat) von Kolmar hatte vor der Wahl in einer öffentlichen Bürgerversammlung mitgeteilt, daß der Kreis Kolmar aufgelöst und dem Kreise Obornik mit der neuen Kreisstadt Rogasen zugeteilt würde und daß sämtliche Behörden aus Kolmar verlegt würden, wenn der Wahlausfall nicht den Wünschen der Regierung entspreche, d. h. wenn der Regierungsblock nicht die Mehrheit erhalten würde. Die Auflösung des Kreises Kolmar und seine Zuteilung an den Kreis Obornik ist bereits seit einiger Zeit geplant, um die deutsche Mehrheit im Kreise Kolmar zu brechen. Der Anteil der deutschen Bevölkerung würde bei Zusammenlegung beider Kreise in dem neuen großen Kreise nur noch 35 v. H. betragen.

Werner, Anderson und Neutomischel.

Von Studienrat Dr. Werner-Weißensee erhalten wir zu unserem unter obiger Überschrift in der letzten Nummer veröffentlichten Artikel folgende Zuschrift:

Unter Berufung auf § 11 des Pressegesetzes ersuche ich um Aufnahme folgender Berichtigung: In dem Artikel von Marie Matthias in Nr. 17 der Wochenschrift „Ostland" vom 24. April 1931, Seite 199/200, überschrieben: „Werner, Anderson und Neutomischel", sind mit Beziehung auf meine Person unwahre Behauptungen aufgestellt, insbesondere:

1. Es ist unwahr, daß der Makel des Verrats von Neutomischel an mir hängen blieb. Wahr ist, daß meine vorgesetzte Behörde auf meinen Antrag bereits 1920 die gegen mich vorgebrachten Beschuldigungen sorgfältig geprüft und keinen Anlaß gefunden hat, das von mir gegen mich beantragte Disziplinarverfahren zu eröffnen, und daß noch 1930 der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung dieselbe Mitteilung im Landtag gemacht hat.
2. Es ist unwahr, daß ich mit dem Gedanken geliebäugelt habe, polnischer Landrat zu werden. Wahr ist, daß ich niemals daran gedacht habe, sondern sofort nach dem Einzug der Polen mich durch den stellv. Bezirkskommandeur, Rittmeister Kremer, zur Aufnahme meines Studiums nach Greifswald beurlauben ließ.
3. Es ist unwahr, daß einwandfrei erwiesen ist, daß ich in steter Verbindung mit Lonski gestanden habe. Wahr ist, daß ich nur bis zum 8. Dezember 1918, und zwar nur amtlich, mit Lonski zu tun hatte.
4. Es ist unwahr, daß erwiesen ist, daß ich die Bildung eines Heimatschutzes verhinderte und dafür einen „Heimatschutz" errichtete, der sich zum größten Teil aus Polen zusammensetzte. Wahr ist, daß ich weder das eine noch das andere getan habe, weil ich dem A.- und S.-Rat, der allein dazu die Macht hatte, seit dem 8. Dezember gar nicht mehr angehörte.
5. Es ist unwahr, daß ich die Klage gegen Paetzold und Genossen auf Veranlassung meiner Behörde erhoben habe. Wahr ist, daß die Behörde in einem Schreiben an mich vom Juli 1930 die Angelegenheit für „erledigt" erklärte.
6. Es ist unwahr, daß ich auf die Zusendung von Paetzold geschwiegen habe. Wahr ist, daß ich in einem Schreiben an Paetzold seine Anwürfe für rachsüchtige Verleumdungen erklärt habe.

Wir geben den Wortlaut der Zusendung Dr. Werners wieder, ohne im einzelnen dazu Stellung zu nehmen. Wir bemerken nur, daß es sonderbar berührt, daß Dr. Werner nicht sofort nach Erscheinen der Paetzoldschen Broschüre den darin enthaltenen Beschuldigungen öffentlich entgegengetreten ist, und hoffen, daß der bevorstehende Prozeß nunmehr endgültig Klarheit in die seinerzeitigen Neutomischeler Verhältnisse bringen wird.

Entschädigungswesen.

Die Arbeitsgemeinschaft

der Interessenvertretungen für Ersatz von Kriegs- und Verdrängungsschäden wird in nächster Zeit Gelegenheit haben, von Herrn Reichsfinanzminister Dietrich empfangen zu werden, ihm die Wünsche der Geschädigten vorzutragen und die Stellungnahme der Regierung zu erfahren.

Kapitalertragssteuer.

Auf viele Anfragen hin, die die Kapitalsteuerpflicht der Schuldbuchforderungen betreffen, möchten wir folgendes ausführen: Da es sich bei den Schuldbuchforderungen um Anleihen des Deutschen Reiches handelt, waren diese ebenso kapitalsteuerpflichtig wie die übrigen Anleihen. Allerdings ist seinerzeit einmal im Reichstag ein Erlaß der Steuer für die Geschädigten beraten worden, jedoch ist es hierbei nicht zu einer Entschließung gekommen. Nach dem Reichsentlastungsgesetz vom 4. Juni 1923 bleiben die Entschädigungen bei Veranlagung zur Einkommensteuer in dem Jahre, in dem sie fällig werden, außer Ansatz. Unter den Zinsen sind aber hierbei nicht die Zinsen der Reichsschuldbuchforderungen zu verstehen, sondern diejenigen, die für die Entschädigung nach dem Liquidationsschädengesetz bis zur Rechtskraft des Festsetzungsbescheides entstanden sind. — Diese Zinsen, welche man als Prozeßzinsen bezeichnen kann, sind dem Entschädigungsbetrag zugeschlagen worden. — Die bis zum 1. Oktober v. J. fälligen Zinsen der Schuldbuchforderungen unterlagen also der Kapitalsteuerpflicht. Durch Reichsgesetz ist im vorigen Jahre die Aufhebung der Kapitalertragssteuer allgemein beschlossen worden, so daß die Steuer vom 1. Januar d. J. in Fortfall kommt. Von diesem Termin ab sind demgemäß auch die Schuldbuchzinsen von der Kapitalertragssteuer befreit, so daß der Schuldbuchgläubiger die am 15. April d. J. fällig gewesenen Zinsen ohne Abzug erhalten hat.

Siedlungs- und Wohnungswesen.

Besiedlung des Gutes Dölzig (Kr. Soldin).

Unsere Siedlungsgesellschaft Deutscher Ostbund hat jetzt das Gut Dölzig im Kreise Soldin mit über 4000 Morgen zur Besiedlung übernommen. Voraussichtlich können eine Reihe von Stellen bereits im Spätsommer den Siedlern übergeben werden. Es werden 70 bis 80 Bauern-, Halbbauern-, Rinderspann- und Arbeiterstellen geschaffen. Durch geeignete Ausnutzung der vorhandenen Gebäude wird angestrebt, den Preis der Stellen und damit die Rente erheblich zu senken. Von großer Bedeutung sind die beiden zum Gute gehörenden Brennereien mit zusammen 160 000 Liter Kontingent, die als Brennerei-Genossenschaft erhalten bleiben, wie es auch bei der Siedlung Augusthof im Kreise Soldin der Fall gewesen ist. Eine ganze Reihe von Bewerbern hat sich bereits gemeldet. Weitere Bewerber können sich bei der Siedlungsgesellschaft Deutscher Ostbund, Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 43, VI, oder bei der Gutsverwaltung Dölzig, Kreis Soldin melden.

Versicherungswesen.

Gothaer Lebensversicherungsbank.

Alle in den abgetretenen Ostprovinzen wohnhaft gewesenen Mitglieder, die bei der Gothaer Lebensversicherungsbank eine Versicherung abgeschlossen haben, werden zwecks Auszahlung des Aufwertungsguthabens gebeten, der Versicherungsstelle des Deutschen Ostbundes ihre genaue Anschrift mitzuteilen.

Aus der Bundesarbeit.

Versammlungskalender.

Ostbundversammlungen finden statt:

Ortsgruppe Aschersleben. Monatsversammlung am 4. Mai, 20.30 Uhr, im Schwarzen Bär. Beschlußfassung über Harzausflug.

Ortsgruppe Berlin-Ost. Monatsversammlung Freitag, 1. Mai, abends 8 Uhr, im Vereinslokal „Köpenicker Hof".

Ortsgruppe Berlin-Reinickendorf. Monatsversammlung Donnerstag, 7. Mai, abends 8 Uhr, im Vereinslokal „St. Hubertus", Inh. Kurt Gade, in Reinickendorf-Ost, Residenzstr. 124, Ecke Amendestraße.

Ortsgruppe Kassel. Ostbundtag am 6. Mai, Evang. Vereinshaus. Muttertagsfeier 16 Uhr, Vortragsabend 20 Uhr, Monatsversammlung.

Ortsgruppe Leipzig. Monatsversammlung am Mittwoch, den 6. Mai d. J., Südbräu, Zeitzer Str. 36.

*

Landesverband Berlin-Brandenburg.

Die Ortsgruppe Berlin-Ost hat ihre Monatsversammlung am 10. April im Vereinslokal „Köpenicker Hof" als Unterhaltungsabend ausgestaltet. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils und Aufnahme neuer Mitglieder fand zunächst durch den Ehrenvorsitzenden, Herrn Ad. Stephan, die Weihe des von unserm Mitglied Frau Fritsche gestickten neuen Tischbanners als Sinnbild der Treue und Zusammengehörigkeit statt. Das Tischbanner ist in den Farben der Ortsgruppenfahne grün und weiß gehalten und sehr schön hergestellt. Darauf begann der Unterhaltungsabend unter Mitwirkung des beliebten Rezitators Herrn Bruno E. Walther, unseres Mitgliedes, und der beiden Herren Marciekowski (Klavier) und Lartz (Geige), Mitglieder der Berliner Rudergesellschaft Nibelungen, die uns in dankenswerter Weise schon des öftern ihre Kunst zur Verfügung gestellt haben. Herr Bruno E. Walther brachte viele seiner schönen Sachen ganz hervorragend zu Gehör, u. a. „Friedrichs des Großen letzte Reise" von Carl Siewert (bei der Übergabe des Netzelandes an Polen wurde das Denkmal Friedrichs des Großen von Bromberg nach Schneidemühl gebracht), ferner „Aus Sturmes Not" von Julius Wolff, am Klavier begleitet von Herrn Marciekowski u. a. m. Auch die beiden Herren Lartz und Marciekowski gaben ihr Bestes und erfreuten durch mehrere schöne Konzertstücke. Die drei Herren ernteten stürmischen Beifall. Bö.

Landesverband Vorpommern.

Die **Ortsgruppe Pyritz** feierte am 14. März einen Heimatabend. Als Vorbereitung dazu hatte der 1. Vorsitzende, Dr. Klug, unter dem Titel „Grenzrevision" einen längeren Aufsatz in der Ortspresse erscheinen lassen. Nach Begrüßungsworten des Vorsitzenden wurden drei neue Mitglieder aufgenommen. Mit Worten der Anerkennung überreichte der Vorsitzende sodann dem langjährigen Mitgliede des Ostbundes, Herrn Wagenmeister Ohrow, die Treuenadel. Hierauf wies er noch einmal auf zwei bemerkenswerte Beschlüsse der letzten Hauptversammlung hin. Danach soll die dritte Monatsversammlung jedes Vierteljahrs am Sonntagnachmittag stattfinden, um den auswärtigen Mitgliedern die Teilnahme leichter zu machen; ferner erhalten wirtschaftlich schwache Mitglieder zu allen Veranstaltungen der Ortsgruppe auf Antrag freien Eintritt. Anschließend erinnerte der Redner an die am 20. d. M. sich zum zehntenmal jährende Abstimmung in Oberschlesien. Der 2. Vorsitzende, Herr Reichsbahnobersekretär Sabatke, trug in ansprechender Form mehrere Sagen aus der Provinz Posen vor, während Herr Photographenmeister Sikorski einige Lieder wirkungsvoll zu Gehör brachte. Gemeinsam gesungene Heimatlieder, Tanz und Verlosung wechselten miteinander ab. Den instrumentalen Teil des Abends bestritt die bewährte Schützenhauskapelle.

Landesverband Freistaat Sachsen.

Ortsgruppe Dresden. Am 21. März feierte die Dresdener Ortsgruppe ihr 10jähriges Stiftungsfest. Heimat! war das Grundmotiv des Abends. Ernst war der erste Teil des Abends. Doch war es nicht der Ernst der Entsagung, denn hinter ihm stand gläubiges Hoffen auf eine bessere Zukunft, stand die Zuversicht des Soldatenliedes: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn!" Alles mahnte an sie: Die Fahnen der Ortsgruppe und der befreundeten Grenzlandverbände, der Vorspruch, die Lieder, Sprechchöre und Ansprachen und ein Erntereigen. An sie erinnerte der Vorsitzende, Oberfachschulrat Fratzke, und der Festredner, Konsistorialrat Pf. Walther; von ihr sangen Irene Rapp und Frau Volkmann, die Gesangsgruppe unter der Leitung von Lehrer Schreiber; zu ihr legten Frau Gernoth-Eder mit dem Sprechchor das Treuegelöbde ab. Der Landesverbandsvorsitzende, Oberlehrer Arlt, Leipzig, konnte eine große Anzahl verdienter Mitglieder mit Ehrenurkunden auszeichnen und die Fahnen mit Bändern in den Farben des Deutschen Ostbundes schmücken. Ein ostmärkischer Erntereigen, einstudiert von Frl. Bredau, leitete zum Tanz über.

Landesverband Hannover-Braunschweig.

Die Ortsgruppe Hannover (Verein heimattreuer Ostmärker) hielt am 8. April, abends 8 Uhr, in Duves Gesellschaftshaus die ordentliche Hauptmitgliederversammlung ab. Der 1. Vorsitzende, Herr Bade, gab mit tiefstem Bedauern bekannt, daß der 2. Vorsitzende, Herr Cunow, infolge schwerer Erkrankung nicht teilnehmen könne und erstattete hierauf den Jahresbericht mit dem er zugleich den Geschäftsbericht des Herrn Cunow, den dieser auf dem Krankenbette fertiggestellt hatte, verband. Das Jahr 1930 brachte der Ortsgruppe Hannover eine kräftige Weiterentwicklung, eine starke innere Festigung, eine bedeutende Erhöhung ihres Ansehens und eine Reihe wichtiger Erfolge. Der Mitgliederbestand hat unter Berücksichtigung des Zu- und Abganges zugenommen. Zu Ehren der im letzten Geschäftsjahr Verstorbenen erhoben sich die Anwesenden von den Plätzen. Es wurden abgehalten: 9 Monatsversammlungen, 9 Heimat- und ostmärkische Werbeabende, 1 Trauer- und Gedenkfeier der Wiederkehr der 10jährigen Entreißung deutscher Ostlande, eine Totengedenkfeier für die im Weltkriege und im Ostmarkkampfe Gefallenen, verbunden mit einem ernsten großen Kulturabend, eine Totengedenkfeier für den Ehrenvorsitzenden, Prof. Frey, eine Weihnachtsfeier und eine familiäre gesellige Feier. Sämtliche Veranstaltungen wurden ohne fremde Kräfte ausgeführt. Es wirkten mit: Vereinsmitglieder bei Rezitationen, die Gesangsabteilung, das Doppelquartett, die Theaterabteilung der Jungschar u. v. a. m. Die Geschäftsstelle hat große Arbeiten für Hypotheken- und Sparkassenaufwertungen, Übersetzungen, Urkundenbeschaffungen usw. erledigt. Ein besonderer Aufbau ist in der Schaffung der eigenen Presse- und Nachrichtenstelle geschaffen worden. Der Verein besitzt am Schluß des Jahres außer seiner eigenen Jugendgruppe eine geschulte Gesangsabteilung, eine Bibliothek und eine große Notensammlung in Bänden. Besonders erwähnt sei die uneigennützige Arbeit, welche die Leiterin der Fürsorgestelle (Frau Heinrich) geleistet hat. Nach Erstattung des Kassenberichts (Herr Janotte) und Bericht der Kassenprüfer wurde dem Gesamtvorstand unter Beifall ohne Widerspruch einstimmig Entlastung erteilt. Es übernahm hierauf die Versammlungsleitung Herr Schmidt. Im ersten Wahlgange wurde der 1. Vorsitzende, Herr Bade, einstimmig wiedergewählt. Der weitere Vorstand: Herr Cunow (2. Vorsitzender), Janotte (Schatzmeister), Sperber (Schriftführer), Pleger (Leiter der Gesangsabteilung) sowie Herr Bitter, Heinrich, Neppmann, Baer, Sommersdorf, Philipp, Reschke und Frau Heinrich wurden gleichfalls einstimmig unter Beifall der Versammlung wiedergewählt. Die Veranstaltung fand ihren Abschluß in einem humoristischen Ostmark-Werbeabend. Es wurden Vorträge der Gesangsabteilung (Herr Pleger), Rezitationen (Frl. Stilke und Herr Philipp) und ein sehr launiges Theaterstück (Jungschar) zur Aufführung gebracht. Geselliges Beisammensein bei Spiel und Tanz hielt die Versammelten bis in den späten Abendstunden zusammen.

Landesverband Westfalen.

Die Ortsgruppe Bochum I hielt am Sonnabend, 21. März, im Vereinsheim Bischoff eine gut besuchte Versammlung ab, zu der auch die Mitglieder der Ortsgruppe Bochum II in großer Anzahl erschienen waren. An dieser Versammlung nahm auch der Geschäftsführer des Landesverbandes Westfalen, Kaufmann Breitenbach aus Wanne-Eickel, teil. Seit einiger Zeit haben sich die beiden Ortsgruppen in Bochum unter einem provisorischen Vorstand vereinigt. In der Versammlung am 21. März fand nun der endgültige Zusammenschluß statt und wurde der Vorstand wie folgt gewählt: 1. Vorsitzender Böttcher (O.-G. I); 2. Vorsitzender Stern (O.-G. II); 1. Schriftführer Roth (O.-G. II); 2. Schriftführer Minor (O.-G. I); 1. Kassierer Wolter (O.-G. II); 2. Kassierer Weckmüller (O.-G. I); Beisitzer Albrecht (O.-G. I), Naumann (O.-G. II), Jenske (O.-G. I), Sänger (O.-G. II); Kulturpfleger Stengel (O.-G. II). Durch einstimmigen Beschluß erfolgte der Anschluß an den Landesverband Westfalen. Nachdem die Tagesordnung erledigt war, hielt der Geschäftsführer des Landesverbandes Westfalen einen längeren Vortrag und ermahnte auch zu gemeinsamer Arbeit zum Wohle unserer Ostmark.

Landesverband für beide Mecklenburg.

Der Landesverband für beide Mecklenburg hielt am 12. April seine außerordentliche Hauptversammlung in Bad Kleinen ab. Außer fast allen Ortsgruppen erschienen zahlreiche Siedler aus allen Gauen Mecklenburgs. Aus dem Geschäfts- und Jahresbericht konnte festgestellt werden, daß der Landesverband in Mecklenburg eine außerordentlich rege Tätigkeit entfaltet hat. Die Bekanntmachung des Reichsarbeitsministeriums über die Fürsorge für Versicherte aus den abgetretenen Gebieten vom 28. November 1930 hat den älteren Verdrängten eine geringe Lebensmöglichkeit gebracht. Weiter wurde begrüßt, daß der Landesverband für die Erhaltung der Existenzen von Verdrängten sehr erfolgreich tätig war. Mit Nachdruck warnte der Vorsitzende, Herr Nalewaya, vor der Rückreise ehemals militärpflichtiger Personen in das abgetretene Gebiet ohne vorherige genaue Informationen. Wegen der Entschädigungspflicht über die gezahlte Emigrantensteuer gab er Auskunft. Allgemeine Mißbilligung fand die Stellungnahme der Zentrumsfraktion des Reichstages zur Entschädigungsfrage. Trotz der allgemeinen Notlage des Reiches müsse unbedingt gefordert werden, daß den Geschädigten ein gerechterer Ausgleich zugestanden werde, zumal dem Reich aus den Liquidationserlösen etwa 2 Milliarden RM. zustanden, wogegen für die Geschädigten kaum 1 Milliarde RM. aufgewendet worden seien. Die Vorstandswahl ergab einstimmige Wiederwahl des 1. Vorsitzenden. Zum 2. Vorsitzenden wählte die Versammlung Herrn Riedel-Rostock. Allgemein wurde eine sehr gute Zusammenarbeit mit Behörden und anderen Organisationen festgestellt. Die Osthilfegesetze vom 31. März 1931 wurden eingehend erörtert. Die Hilfe für den deutschen Osten müsse eine rein vaterländische Sache werden, die fern von jeder parteipolitischen

Bindung ihre Aufgaben zur Erhaltung der ostdeutschen Wirtschaft zu erfüllen habe. Schnelle Durchführung der Osthilfe sei Gebot der Stunde. Der Landesverband fordert Vertretung beim Osthilfekommissar für Mecklenburg. Eine Frist zur Einreichung der Umschuldungsanträge sei bereits auf den 31. Juli 1931 festgelegt, trotzdem über den Osthilfekommissar für Mecklenburg noch nichts bekannt ist. Besonderer Dank wurde der Regierung für das tatkräftige Eintreten für die Osthilfe in Mecklenburg ausgesprochen. Im weiteren Verlauf der Tagung wurde die Siedlungsfrage behandelt. Scharfe Kritik wurde an dem hiesigen Siedlungssystem geübt. Einstimmig wurde beschlossen, in allen Ortsgruppen sach- und fachkundige Siedlerberatungsstellen zu bilden, die den siedlungsfreudigen Landwirten vor ihrer Ansetzung, im Aufbau und Fortführung der Wirtschaft kostenlose Beratung erteilen. Die örtlichen Stellen unterstehen der einheitlichen Führung des beim Landesverband bestehenden Siedlungsausschusses, dem ein Syndikus beigegeben wird. Für die Ostsiedlung wurde einmütig gefordert, zur Erhaltung des Deutschtums im Osten nur geeigneten Landwirten den Vorzug zu geben und Maßnahmen zur Zurückführung erwerbsloser, vom Lande stammender Deutscher aus den Städten nach den dünnbevölkerten Ostgebieten unter Gewährung besonderer Zuschüsse zur Seßhaftmachung zu treffen. Aus nationalpolitischen Gründen müsse der ländliche Wohnungsbau viel mehr gefördert werden. Allgemein wurde festgestellt, daß das heutige Siedlungssystem keine zufriedenstellende Lösung der Siedlungsfrage bringen könne. Erneut wurde auf das bewährte Verfahren der früheren Preußischen Ansiedlungskommission hingewiesen. Die Vertretung der Interessen der verdrängten ostdeutschen Frauen bei der Landwirtschaftskammer in Rostock wurde einstimmig der Frau Lyzealdirektorin M. Wegener-Waren übertragen. Im Laufe dieses Sommers wird eine außerordentliche Vertreterversammlung in Schwerin stattfinden. Für die demnächst stattfindende öffentliche Kundgebung für den deutschen Osten sind bereits umfangreiche Vorbereitungen getroffen worden. Die Versammlung bekundete zum Schluß der Tagung das unerschütterliche Vertrauen zum Deutschen Ostbund, insbesondere unserer bewährten Bundesleitung.



Postsekretär A. Jäger.

*

Aus befreundeten Verbänden.

Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener.

Es ist immer noch selten, daß Rheinländer, die sich der Bedeutung ihres Heimatstroms für Deutschlands Schicksal vollkommen bewußt sind, auch die Schicksalsbedeutung der Weichsel für Deutschland erkennen. Um so aufmerksamer und dankbarer hören wir auf die Stimmen der **Rheinländer, die von der schicksalhaften Verbundenheit der beiden deutschen Ströme — Rhein und Weichsel —** sprechen. Am 24. April sprach auf Veranlassung der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener Professor Dr. Friedrich Grimm, Essen, im Plenarsaal des Herrenhauses in Berlin über das Thema: Der Kampf um Rhein und Weichsel — eine deutsche Schicksalsfrage. Der geschäftsführende Bundesvorsitzende der R. e. K., Dr. Givens, der die Versammelten begrüßte, verstand es trefflich, die Gleichheit des Erlebens zu schildern, das die ehemaligen Kriegsgefangenen, die sich hinter Stacheldraht in fremden Ländern nach Heimat und Freiheit sehnten, mit den aus Heimat und Freiheit vertriebenen Ostmärkern verbindet. Dann sprach Prof. Grimm, der Anwalt der durch feindliche Besatzungsgewalt entrechteten Rheinländer, über die bitteren Notjahre des Westens, die das Volk nur überdauern konnte, weil es einig war in all seinen Schichten und Klassen. Dann fuhr er fort: Auch im Westen sei noch nicht alles erledigt, wenn das Rheinland auch von den fremden Truppen geräumt sei. Die große Gefahr für Deutschland drohe heute aber im Osten. Der Osten sei jetzt unser Schicksal, die Weichsel der Schicksalsstrom unseres Volkes geworden. Der Osten sei die Schlüsselstellung für die Lösung nicht nur der deutschen, sondern schlechthin der europäischen Frage. Im Osten bluten Deutschlands Grenzen. Im Osten sei Polen als Staat aus dem Geist des Versailler Diktates erstanden; es sei im Osten das, was Frankreich am Rhein war. Im Osten gehe die Kampffront noch über deutsche Erde, dort stehe uns ein Volk gegenüber, das, wie der Franzose René Martel gesagt habe, von einem fieberhaften Expansionsdrange beseelt sei und nur an neue Eroberungen denke. Man sehe, wie im Osten die gleichen Methoden der Kulturpropaganda, des Wirtschaftsterrors, der Verkehrsschikanen, der Sicherheitspsychose, der provozierten Zwischenfälle angewandt werde, die man während der Besatzungszeit auch im Rheinland erlebt habe. Gdingen sei die Kampfbahn, in der Polen mit gewaltigen Anstrengungen das deutsche Danzig niederzuringen gedenke. Durch Gdingen sei Danzig die Stelle geworden, an der es sich entscheiden werde, ob in Europa die Vernunft und die Gerechtigkeit siegen werden oder das Chaos und die Gewalt. Wer einmal am Dreiländereck an der Weichsel gestanden habe, der begreife, daß dort unter dem Grenzstein, auf den das Datum des Friedensdiktates eingemeißelt sei, die Freiheit, die Vernunft und die Gerechtigkeit begraben seien. Aber es sei wie ein Symbol der kommenden Auferstehung, daß die Inschrift des Grenzsteins auf der Wetterseite sich im Laufe der Jahre verwische und unleserlich werde. Man erkenne heute die Gefahr, die von Polen her drohe, nicht in Deutschland allein, auch im Ausland, selbst in Frankreich. Wenn Cheradame durch die Länder reise, um überall seine „Liga zum Schutz der Heiligkeit der Verträge" zu gründen, so gebe es doch auch andere Männer, und deren Zahl nehme ständig zu, die erkannt haben, daß Deutschland eine Gefahr für Europa werden müsse, wenn man ihm nicht Gerechtigkeit zuteil werden lasse. Es gebe nur einen Ausweg, um Europa den Frieden zu erhalten: die Revision der deutsch-polnischen Grenze. In dieser Frage scheiden sich die Geister; vor ihr teile sich Europa in feindliche Lager. Es gehe Großes vor in der Welt, dazwischen stehe das deutsche Volk, in seinen Alltagssorgen verfangen; es gelte für uns, über das eigene Leben, über die eigenen Sorgen hinauszuwachsen, die Lebensnotwendigkeiten und die Daseinssorgen der Nation zu unseren eigenen zu machen, uns mit dem Geist des Fronterlebens, mit dem Geist des Ruhrkampfes zu erfüllen und zu begreifen, daß es im Osten um eine Sache gehe, die uns alle angeht. — Fritz Ibrügger, der Herausgeber des Buches „P. G., Feldgraue in Frankreichs Zuchthäusern", sprach ein Gedicht der Kriegsgefangenen, und Freiherr von Lersner, der Ehrenbundesvorsitzende der R. e. K., brachte in seinem Schlußwort den Dank an die Kämpfer um die Freiheit des Rheinlandes und das Bekenntnis zum Osten zum Ausdruck.

Mitteilungen aus der ostdeutschen Heimat.

Persönliches.

Geheimrat Straßmann †.

Anfang voriger Woche verstarb in Berlin im Alter von 94 Jahren Geheimrat Sanitätsrat Dr. Ferdinand Straßmann. Der Verstorbene ist in Rawitsch geboren; sein Vater war Handelsmann, lebte in recht bescheidenen Verhältnissen und konnte nur mit Hilfe fremder Unterstützung das Geld für das Studium seiner Kinder aufbringen. S. hatte sich in Berlin im Jahre 1863 niedergelassen und trat im Jahre 1893 als Medizinalreferent in den Magistrat ein. Er übernahm hier das Ressort für die städtischen Krankenanstalten und für die öffentliche Gesundheitspflege, wurde Vorsitzender der Deputation für Waisen-, Armenpflege, Turn- und Badewesen. Neben diesen Aufgaben betätigte er sich als Mitglied des Kuratoriums für Heimstätten für das Rettungswesen und der Zentrale in Buch. Die Stadt Berlin ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger, und die Berliner Medizinische Gesellschaft wählte ihn zum Ehrenmitglied.

*

Dienstjubiläum. Postsekretär Adolf Jäger in Berlin N 58, Schönhauser Allee 66/67, feiert am 10. Mai sein 40jähriges Dienstjubiläum bei der Deutschen Reichspost. Einen großen Teil seiner Dienstzeit verbrachte Herr Jäger in seiner Heimatstadt Bromberg und in der benachbarten Stadt Nakel. Er arbeitet mit Liebe und Treue zum Wohle der verlorengegangenen Heimat im Verein ehem. Ostmärker, den er als Vorsitzender leitet, und im Verein der Deutschen aus Nakel und Umgegend, dem er als Schriftführer angehört.

Geboren: Eine Tochter: Herrn Chemiker Dr. Werner Pfuhl (früher in Posen) und Frau Hildegard, geb. Kaestner, in Harburg-Wilhelmsburg, Stader Str. 54.

Silberne Hochzeit: Oberlandessekretär Karl Dunkel und seine Ehefrau Emma, geb. Rausch, Berlin-Steglitz, Hubertusstr. 1, früher Posen, am 5. 5.; Kaufmann Emil Ulbrich und Frau Bertha, geb. Queckbönner, in Neubabelsberg b. Potsdam, Merkurstr. 18, früher Posen, Königsplatz 3.

Goldene Hochzeit: Geh. Sanitätsrat J. Kayser und Frau Agnes, geb. Meyer, in Heidelberg, Anfang April, seit 1888 in der Provinz Posen, war K. sieben Jahre Direktor in Owinsk bei Posen, dann bis 1919 Direktor der nach seinen Plänen erbauten Irrenanstalt Dziekanka bei Gnesen; der ehemalige Kastellan der Knabenmittelschule in der Naumannstraße in Posen, Oswald Konnkiewicz und Frau, jetzt wohnhaft in Berlin, Borsigstr. 12a, am 15. 5.

Bejahrte Ostmärker: Adolf Metz in Berlin, Gr. Hamburger Straße 26, früher Schrimm i. P., am 6. 5. 80 J.; Heinrich Kuchler, Eisenbahnbeamter i. R., in Bad Schönfließ, Kr. Königsberg (N.-M.), früher Lissa i. P. und Zirke a. W., am 7. 5. 78 J.; Konrektor Fenke in Frankfurt (O.), Halbe-Stadt 16/17, früher Minutsdorf und Rogowo, am 7. 5. 70 J.; Gotthilf Meier in Breslau, Freiburger Str. 42, früher Wongrowitz, am 8. 5. 75 J.

Gestorben: Frau Gutsbesitzer Else Rehfeld, geb. Meisner (Witwe des vor einigen Jahren verstorbenen Hauptmanns d. L. a. D. Paul Rehfeld, eines geborenen Poseners, des Bruders des Goldschmiedes Curt Rehfeld, früher Posen, jetzt Magdeburg), in Wilhelmsort, Kr. Bromberg, am 19. 4., 61 J.; Johann Samuel Gumpricht in Unruhstadt, früher in Lissa i. Posen, am 30. 3., 82 J.; Frau Oberstadtbaurat Metzger in Berlin-Charlottenburg, früher Bromberg (über Herrn Metzger, der vor zwei Jahren starb, siehe „Ostland" 1929 Nr. 18); verw. Frau Postschaffner Martha Andersch, geb. Kelm, in Elsenhof bei Welnau, früher Kostschin, am 24. 4., 54 J.

Aus der uns geraubten Ostmark.

Grenzmark Posen=Westpreußen, mittlere Ostmark und Pommern.

Crossen a. d. Oder. Das Bundestreffen der „Deutschen Freischar“ (Bund der Wandervögel und Pfadfinder) findet während der Pfingsttage in Crossen statt. Es werden über 2000 Teilnehmer erwartet, für die am Bober ein großes Zeltlager errichtet wird.

Schneidemühl. Am 17. April vormittag hat in der Nähe von Schneidemühl eine deutsche Schutzpolizei=Abteilung bei einer Geländeübung versehentlich die polnische Grenze überschritten und ist einige hundert Meter auf polnisches Gebiet vorgedrungen. Erst als die Abteilung auf polnische Grenzbeamte stieß, erkannte sie ihren Irrtum und kehrte unverzüglich auf deutsches Gebiet zurück. Oberpräsident von Bülow in Schneidemühl hat dem polnischen Konsul gegenüber sein Bedauern über den Vorfall ausgesprochen, das Vorkommnis gemißbilligt und Bestrafung der Schuldigen zugesagt. Der deutsche Gesandte in Warschau ist beauftragt worden, auch seinerseits der polnischen Regierung sein Bedauern zum Ausdruck zu bringen.

Aus der uns verbliebenen Ostmark.

Aus Posen.

Hohensalza. Im vorigen Jahre wurde hier ein Pilsudski=Denkmal in Gestalt eines Marmorblocks eingeweiht. In einer Nacht wurde das ganze Denkmal gestohlen. Am 19. März, Pilsudskis Namenstag, war nunmehr auf dem Platze vor der Knabenmittelschule ein neues Denkmal errichtet worden, eine Tafel, die an einem Findlingsblock befestigt war. Diese Tafel ist in einer der letzten Nächte völlig zertrümmert worden.

Aus Westpreußen.

Dirschau. Hier fand eine Protestversammlung statt, die sich gegen die deutschen Ärzte in Pommerellen richtete. Der Starost kündigte an, er werde sich dafür einsetzen, daß dem in Dirschau wohnenden Ärzte die Krankenkassenpraxis entzogen wird. Dann stellte er mit Bedauern fest, daß bei der augenblicklichen Sachlage leider viele Patienten die im deutschen Besitz befindliche Apotheke aufsuchen müßten, wodurch leider diese deutsche Apotheke unterstützt würde.

Graudenz. Zehn Jahre sind verflossen, seitdem die Deutsche Bühne in Graudenz gegründet worden ist. Sie hat in der abgelaufenen Zeit 98 Neueinstudierungen, und zwar sowohl Schauspiele wie auch Opern und Operetten, herausgebracht. Außerdem hat die Deutsche Bühne eine Reihe von Gastspielen in der näheren und weiteren Umgebung von Graudenz veranstaltet. Eine Besonderheit dieser Bühne sind die alljährlich stattfindenden künstlerischen Oktoberfeste und Rosenmontagsfeste, die sich stets eines Massenbesuchs erfreuen. Die Blätter des Deutschtums in Polen gedenken mit hoher Anerkennung und mit Dank der Leistung der Graudenzer Bühne, „die sich zur Hauptaufgabe die Erreichung des hohen Ziels stellte: alle deutschen Volksgenossen durch das deutsche Wort, die deutsche Kunst zu einen“. Der Gründer der Bühne, der auch in allen diesen zehn Jahren ihr Vorsitzender geblieben ist, ist Arnold Kriedte, dessen Organisationstalent und Erfahrung die deutschen Blätter Polens besonders rühmen.

Diese Nummer umfaßt einschließlich der Beilage „Ostland=Kultur“ 16 Seiten.

Für die nicht von der Bundesleitung veranlaßten Anzeigen im Anzeigenteil kann eine Haftung nicht übernommen werden.

Beschlagnahme droht

dem Roman „Umstrittene Erde“! Schnellste Bestellung geboten. (Siehe „Ostland“ Nr. 14, Seite 158.)

Zugunsten der Heimatspende

halten wir folgende Bücher verfügbar und bitten, sie auf dem anhängenden Formular bestellen zu wollen.

Deutscher Ostbund, Kulturabteilung, Berlin=Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 43.

——— Ausschneiden! ——— Als Drucksache senden! ———

Bestellkarte.

Hiermit bestelle ich:

.... Stück **Menzel, Umstrittene Erde** (Roman aus der Notzeit unserer Heimat). Vorzugspreis geb. 5,— M.

.... „ **Lüdtke, Das Jahr der Heimat** (Roman aus den Schicksalstagen der Ostmark 1918—1919). Vorzugspreis geb. . . . . 3,— M.

.... „ **Lüdtke, Spuren des Lichts** (enthaltend „Daheim“ und andere ostmärkische Dichtungen). Vorzugspreis geb. . . . . 2,40 M. zuzüglich Porto.

Bezahlung erfolgt: 1. durch Nachnahme, 2. durch Postanweisung, 3. durch Postscheck. (Nichtzutreffendes durchstreichen.)

Name: .... Wohnort: ....

....

Poststation: ....(genau ausfüllen.)

Ostbund Spar- und Darlehnskasse Danzig

e. G. m. b. H. in Liquidation.

Bilanz am 31. Dezember 1930.

Aktiva:	Gulden	Passiva:	Gulden
Kassenbestand	49,16	Schulden in laufender Rechnung	2 526,94
Forderungen in laufender Rechnung	18 713,49	Bankschulden	20 982,07
Postscheck=Guthaben . .	350,90	Geschäftsanteile	15 000,—
Beteiligung bei Genossenschaften	2 220,—	Verbindlichkeiten aus begebenen Wechseln . .	3 730,—
Inventar	605,—	Ausgleichs=Konto . . .	2 000,—
Noch nicht eingezahlte Geschäftsanteile . . .	2 528,40	Reservefonds I	400,—
Darlehns=Forderungen .	20 420,80	Reservefonds II	1 438,—
Bank=Guthaben	54,90	Betriebs=Rücklage=Konto	1 012,—
Verlust	2 146,36		
	47 089,01		47 089,01

Gewinn- und Verlust-Rechnung am 31. Dezember 1930.

Lasten:		Erträgnisse:	
Handl.=Unkosten	6970,73	Gewinn=Vortrag aus 1929	91,29
		Zinsen=Konto	1179,38
		Provisions=Konto	3547,40
		Währungs=Konto	6,30
		Verlust	2146,36
	6970,73		6970,73

Stand der Genossenschaft am 31. Dezember 1930.

	Zahl der Genossen	Zahl der Gesch.=Ant.	Gesamthaftsumme	
Stand am 1. 1. 1930	80	131	26 200,—	Gulden
Zugang im Geschäftsjahr 1930	10	16	73 500,—	„
Im Jahre 1929 zu wenig angegebener Zugang	2	3	1 500,—	„
Stand am 1. Januar 1931 . .	92	150	75 000,—	Gulden

Danzig, den 30. März 1931.

Die Liquidatoren: **Krause. Wittich. Zindel.**

Bilanz per 31. Dezember 1930

Vermögen		M.
Kasse		109,45
Postscheckguthaben		1 800,78
Bankguthaben		22 464,44
Schuldner		17 537,07
Grundstücke und Gebäude:		
Buchwert	M.	
am 31. 12. 29	3 854 032,74	
Zugänge	12 336,36	
	3 866 369,10	
Abschreibungen auf Gebäude	36 148,28	3 830 220,82
Inventar:		
Buchwert am 31. 12. 29	1,—	
Zugang 1930	282,15	
	283,15	
Abschreibung	282,15	1,—
Hypothekentilgungsfonds		5 429,16
Hypothek.-Einbuße,		
Mariendorf I	7 836,20	
Abschreibung	1 045,—	6 791,20
Material-Konto		775,—
Übergangs-Konto		3 944,25
	M.	3 889 073,17

Verbindlichkeiten		M.
Hypothekenschulden	3 741 700,—	
bisher getilgt (o.Tilgungsfds.)	33 036,70	3 708 663,30
Geschäftsguthaben		62 848,83
Baudarlehen		38 980,31
Gläubiger		13 593,11
Reservefonds I		11 601,50
Reservefonds II		28 833,35
Hilfsfonds		14 346,02
Dividende (noch nicht abgehoben)		463,87
Rückstellungen		2 060,87
Übergangs-Konto		7 088,87
Reingewinn		593,14
	M.	3 889 073,17

Gewinn- und Verlustrechnung

		M.
Hypothekenzinsen		170 404,15
Allgem. Geschäftsunkosten		14 608,51
Instandhaltungskosten		13 915,85
Betriebskosten (Abgaben)		51 407,31
Abschreibungen:	M.	
auf Gebäude	36 148,28	
auf Inventar	282,15	
auf Hypotheken-Einbuße	1 045,—	37 475,43
Reingewinn		593,14
	M.	288 404,39

	M.
Gewinn-Vortrag aus 1929	84,43
Nutzungsgebühren	285 418,35
Einnahmen aus Zinsen	2 255,48
Verschiedene Einnahmen	646,13
M.	288 404,39

Mitgliederbewegung im Jahre 1930

Zu Anfang des Jahres 1930 zählte die Genossenschaft		334	Mitglieder
Im Laufe des Jahres 1930 sind eingetreten		20	„
		354	
Ausgeschieden sind: 1. durch Tod	1		„
2. durch Übertragung	8		„
3. durch Aufkündigung	15		„
4. durch Ausschluß	10	34	„
Mithin Stand am 31. 12. 1930		320	Mitglieder

Davon haben 319 Mitglieder je 1 Anteil = 319 Anteile
1 Mitglied 2 Anteile = 2 „
321 Anteile

Die Haftsumme beträgt demnach 64 200,— M. gegen 67 000,— M. im Vorjahre.

Berlin, den 14. April 1931.

Baugenossenschaft vertriebener Ostmärker e. G. m. b. H.

Der Vorstand: Schmid, Sommerfeld, Schmidt

Geprüft und richtig befunden:

Berlin, den 14. April 1931.
Buxbaum, Verbandsrevisor

Berlin, den 15. April 1931.
Der Aufsichtsrat: Nisska

Am 22. April früh $2\frac{1}{4}$ Uhr ist mein lieber Mann,

der Rentier

Hermann Koschitzki

aus Schwiebus,

im 82. Lebensjahre gestorben.

Frau Anna Koschitzki

Schwiebus, den 28. April 1931
Gräditzerstr. 8.

Früher: Bentschen, „Hotel zur Eisenbahn“.

Das Fest der

silbernen Hochzeit

begeht am 3. Mai 1931 der Bäckermeister **Robert Graf** und seine Ehefrau **Ida**, geb. Schimmel, in Haasel, Kreis Jauer, früh. Neu-Skalmierschütz.

Karl Graf, Goldberg i. Schl., Beilstr. 3.

Verlag: Deutscher Ostbund E. V., Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 — Fernruf: Steinplatz 8031 — Postscheckkonto: Berlin 104726.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kredel, Berlin-Friedenau. — **Druck:** Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW, Zimmerstraße 7/8.

Ostland-Kultur

Beilage zum „Ostland", Wochenschrift des Deutschen Ostbundes E. V.

Nr. 3. – 12. Jahrg. | **Nach Ostland wollen wir reiten!** | 1. Mai 1931.

Vom Sinn des Lebens.

Von Franz Lüdtke.

Zuweilen möchte ich die Menschen, denen ich auf den Straßen des Seins begegne, fragen: Was haltet ihr vom Leben? Was, meint ihr, ist sein Sinn? Was soll es euch bringen? Oder: was bringt ihr ihm? — Ja, ich hätte der Fragen allerlei.

Ich hab's gelegentlich auch getan und so gefragt. Und dann fand ich, daß mancher überhaupt keine Antwort wußte, mancher aber sich mit der wichtigsten Frage des Lebens, was es nämlich mit eben diesem Leben sei, noch nie auseinandergesetzt hatte. Andere wieder, die gegrübelt oder auch gekämpft hatten, deren Antwort war dem wirklichen Sinn des Lebens oft entgegengesetzt: lebensfeindlich.

Den meisten ist, bewußt oder unbewußt, das Leben einfach um des Lebens willen da. Sie leben; wozu also noch fragen! Die Tage rollen ab und die Nächte; es wird gelebt, und einmal wird nicht mehr gelebt. Dies „einmal" rückt man weit von sich, so weit als möglich hinaus, und bis dahin ...

„Ich lebe!" Nicht das Leben als solches mehr, nein, das eigene, das Ich-Leben. Das Ich wird zum Maßstab der Dinge, der Anschauungen, der Wertungen des Lebens selber. Der Sinn des Lebens ist das Ich.

Das ich wird zum „Gott". Ihm wird gedient, gehuldigt, geschmeichelt. Was gehen das Ich die anderen an! Ja, solange sie auch dienen und huldigen und schmeicheln — meinem Ich nämlich! Sonst ... Und drohend fordert das Ich: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.

Es ist nun aber nicht nur m e i n Ich da, sondern auch a n d e r e, und alle treten mit den gleichen Ansprüchen ins Leben. So entbrennt der Kampf aller gegen alle, Ich steht gegen Ich — in Friedlosigkeit, Krieg und Haß. Das mächtigste Ich wird zum mächtigsten „Gott". Also: Macht erkämpfen, Macht brauchen! Die Losung heißt: Erfolg! Erfolg in der Welt, gegen die Welt, über die Welt! — Und verhallt, verschollen ist das Meisterwort dessen, der einst sprach: „Ich habe die Welt überwunden".

Nein, diese Ich-Welt, die mit jedem Ich unweigerlich einmal zusammenbricht, ist sinnlos. Wohl ist das Leben des Lebens Sinn, aber nicht das Ich-Leben, sondern das All-Leben, das große, weite, unendliche, in dem alles einbezogen, alles einander verbunden ist: Blume, Tier, Sonntag, Werktag, Wolke, Stern, Ich, Du, Welt und Gott — ein einziges Gemeinsamsein, Verschwistertsein, ein Leben im All-Leben, ein Leben für das All-Leben, das ist des Lebens Sinn. Einen anderen gibt es nicht.

In einer Zeit, da die Menschen-Ich sich aus dieser organischen Verbundenheit, die leiblich und geistig besteht, gelöst hatten, in der sie der All-Gemeinsamkeit fremd, „gottfremd" geworden waren und sich in Taumel, Vernichtungswut, überschlagenem Wahnsinn selbst zerstörten und verbluteten, stellte Gott die Einheit greifbar wieder her: in Jesus Christus. Die Welt konnte zu Gott nicht mehr kommen; täglich ward die Strecke der Gottferne weiter und grauenvoller. Da ging Gott zur Welt, in die Welt, als Gestalt zur Gestaltung, als Mensch ins Menschentum.

Er wollte den Sinn des Lebens zeigen, das Geheimnis der letzten Einheit.

„Brüder", sprach Gott zu den Menschen. „Schwestern", sprach er. „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid ..."

Was gab, was lehrte, was lebte er? „Große Freude, die allem Volke widerfahren wird ..."

Letzte Einheit: alle Sünde vergeben, ausgefüllt die Kluft zwischen Gott und Welt, kein Hüben und Drüben, keine Feindschaft zwischen Ewigkeit und Zeit. Liebe, nichts als Liebe. Das heißt: nichts als Einssein! Und die heilige Offenbarung: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Gott ist die Wahrheit. Es gibt keine andere Wahrheit als Gott, keine andere Weisheit als die Liebe, keine andere Freude als das Verbundensein.

Ist das so schwer: Liebe? So unmöglich: Liebe?

Den, der die Liebe gab, lehrte und lebte, schlugen sie ans Kreuz; und gingen den alten Weg, den Weg des Ich, neben dem es keine anderen Götter gibt, den Weg in Gottferne, Taumel, Tod. — Und unsere Zeit?

Ich möchte die Menschen, dem ich auf der Straße des Seins begegne, fragen: Weißt du vom Sinn des Lebens?

Ach, du sprichst vielleicht von ihm, „lebensklug" oder gar gelehrt. Laß alle Gelehrsamkeit und Lebensklugheit beiseite: des Lebens Sinn ist Gott. Lebe du in deinem Leben Gott, lebe ihn bewußt, mit deiner gesammelten Kraft, deinem guten Willen, aus vollem Herzen und ganzer Seele! Dann erst lebst du die Liebe, dann erst findest du Wahrheit und Weisheit, dann erst erspürst du den Sinn des Lebens, dann erst weißt du, was Freude ist.

Du Heimat im Frühlingskleide!

Bald weht meiner Birken lichtgrünes Haar
daheim um die Kiefernheide,
bald breitet das Rapsfeld im jungen Jahr
seine gelbe Blumenseide.

Bald steht der Garten wie eine Braut
daheim im Hochzeitsgewande,
und der See erblaut und der Himmel schaut
glückströmend über die Lande.

Bald huscht in dem mächtigen Birnenbaum
das Eichhörnchen auf und nieder,
bald schwingen die Schwalben am Wiesensaum
zum Klingen der Lerchenlieder.

Bald klappert Frau Störchin im nahen Nest,
bald bläst der Bub auf der Weide — —
Mit tausend Bildern hältst du mich fest,
du Heimat im Frühlingskleide!

Meta Peske.

Blütenhochzeitstage.

Von Paul Dahms.

Wo die großen, stillen Bäume in der schlichtesten Landschaft stehen, ist in allen Kronen ein weißes Leuchten, es blüht in allen Gärten, am Heckenstrauch und hinter Staketenzäunen, es leuchtet auf Höfen und an stillen Weihern, zwischen Schiefer- und Schindeldächern, am Fließ, an Stegen, Wegen und Straßen, an Abhängen und auf Höhen, „es blüht das fernste, tiefste Tal!" Wo sonst Öde und Langeweile heimisch sind, ist jetzt Freude und Schönheit. Es ist, als wäre ein weißer Sternenhimmel der Freude auf die Erde niedergefallen, als hätte ein großer Unbekannter sein Kommen als Brautwerber angekündigt. Darum hat sich die jungfräuliche Natur, ahnend, daß eine hohe Zeit der Liebe gekommen, geschmückt zu hochzeitlicher Feier in der schönsten Zeit des Frühlings.

Erst kam der West und nahm den Kampf auf mit dem Nord und dem Ost; denn im Tale stand schon der Lenz, der schmucke Brautwerber, rank und schlank in grüner Tracht, bereit, seinen Einzug zu halten. Sein Kleid hatte er mit Schneeglöckchen und blauen Veilchen besteckt. Der Winter aber grollte und entfesselte noch einmal seine Stürme, daß sie den Lenz verjagen sollten. Der aber schlug in die Saiten seiner grünbebänderten Laute, und auf den Tönen fuhr Wegbereiter West durch die Täler, auf die Berge und über die Auen und küßte die Erde wach. Und hinter ihm her sang der Lenz sein schönstes Frühlingslied. Und die Sonne lächelte milde auf seinem Weg entlang. Da war des Winters Macht zu Ende. Die Schneeglöckchen läuteten ihm Lebewohl, die Weidenkätzchen lachten vergnügt, und die Veilchen lugten schüchtern aus der Erde, in der es geheimnisvoll rieselte und brodelte. Unter wallendem Nebel begann das grüne Frühlingskleid zu leuchten, und an Gräsern und Zweigen war ein Treiben, Sprießen und Keimen, und Regen und Sonnenschein halfen tüchtig nach. Zwischen Waldmoos und auf dem Wiesenteppich grüßten schon Lerchensporn und Lungenkraut, Sauerklee und Butterblumen blühend zu den Bäumen auf, die neue Kraft in ihren Stämmen spürten, daß durch Äste und Zweige ein leises Zittern ging. Und als eines Tages die ersten gefiederten Sänger aus dem Süden mit Singsang Einkehr hielten, da tanzte vor lauter Freude der West mit den Birken am Waldeshang, daß es wie seliger Wonnerausch durch den jungen Stamm dieser weißen Mädchen strömte. Jeden Tag feierten sie mit dem linden Winde Tanzefeste, des Nachts träumten sie von Jugendlust und Jugendfreude, und an jedem Morgen strählten sie ihr feines Haargezweig, bis es in vollen grünen Strähnen geglättet herniederhing, um jungfräulichen Reiz anmutig zu verhüllen.

Nun wollten auch die anderen Gespiele und Gespielinnen nicht länger abseits stehen, auch sie begannen sich zu schmücken zu froher Frühlingsfeier. Denn nun tanzt ja der jugendfrohe Lenz selber seinen Brauttanz und hält Hochzeitsfeier.

Hier muß alles, was da grünen und blühen kann, mittun im sonnenhellen Frühlingsreigen.

So ist Wunder über Wunder geschehen in allen Gauen. Jeder Baum ist ein riesenhafter Blumenstrauß, alle Kronen hängen voller weißer Blüten, jede einzelne Blüte offenbart ein kleines Wunder. Da leuchten die weißen Pyramiden der Birnbäume im wallenden Blütenmeer, und die breiten Kronen der Apfelbäume tupfen ein zartes Rosa hinein, unterstützt von Aprikosenblüten. Der Pfirsich prunkt im strahlenden Hellpurpurglanz, der Flieder verteilt in verschwenderischer Fülle lila und blendend weiße Farbe. Und das Ganze wieder überstrahlen im satten Weiß die Blüten der Kirschen- und Pflaumenbäume. Von den Hängen herab reichen an Wegen und Straßen die Brautschleppen weit in das Land, und die Edelkastanie hat weiße Kerzen angezündet, um die Frühlingsbraut feierlich zum Naturaltare zu begleiten.

Warum klagte einst der sinnende Theodor Storm in dieser glücktrunkenen Blütenherrlichkeit?

„Wär' ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe — wie flog es vorbei."

Will er an Werden und Vergehen mahnen? Will er daran erinnern, daß auch dieses wallende Blütenmeer, auf dem heute ein Traum von Glück und Liebe schwebt, in dessen Tiefen schon Schuld und Leiden, Kampf und Scheiden keimen, sich gar bald wieder auflöst, zerblättert zur Erde heruntersinkt und alle leuchtenden Farben im Staube verblassen, verwelken?

Vielleicht bangt auch der Baum schon, der hier in Üppigkeit blüht, um die vielen Triebe, die ihm den Saft aus Stamm und Ästen locken, daß er nicht mehr Früchte tragen kann, als es seine Kraft erlaubt, daß ihn die keimenden Säuglinge in den schwellenden Fruchtkörpern gierig um Speise und Trank bedrängen und ihm den letzten Lebenstropfen aus den Adern saugen werden. Darum bringt er, weil es des Schöpfers Allgewalt so will, beizeiten als Opfer alles dar, was in der Verschwendung gezeugt wurde, streift alles Überzählige ab und streut es als Blütenregen auf die Erde. Und wird dennoch reiche reife Früchte tragen, wenn die Zeit gekommen ist. Der rote, gelbe und blaue Fruchtsegen an den Zweigen im grünen Schoße der Kronen aber soll noch einmal erinnern an glücktrunkene Blütenhochzeitstage.

Erinnerungen aus dem polnischen Schuldienst.

(Schluß.)

Von **Oswald Haselau**, Lehrer in Amsdorf, Mansfelder Seekreis.

VI. Aus der Selbstverwaltung der Schule.

Die Schule in Polen ist Staatsschule, auch die deutsche. Was heißt „Rechte der Minderheiten"? Solche Dummheiten überlassen wir mit der größten Genugtuung den Deutschen. Dazu sind ja doch alle Kulturvölker der Welt in den Krieg gezogen, um diesen Barbaren und Hunnen es einzubläuen, wie man Minderheiten richtig behandelt. Warum quälten sie auch die edlen Polen, Tschechen usw. mit Bildungs- und Kulturbestrebungen? Nun haben sie die Quittung dafür empfangen. „Nein, bei uns braucht, ja darf keine Minderheit mehr lernen als wir, ihre nunmehrigen Herren und Gebieter! Was nützt mir die Klugheit, wenn ich mit der Dummheit weiter komme? Zu ihrem eigenen Besten verweigern wir daher nur den Deutschen eigene Schulen! Das Pergament der Friedens- und Minderheitenschutzverträge ist ja fast noch geduldiger als das polnische Papier!" — Solchen Argumenten entsprechend, ist dann auch den Gemeinden, auch den polnischen, die Schule genommen worden. Der Schulvorstand wird vom Kreisschulinspektor als Vorsitzendem geleitet und darf für Reparaturen, Brennbedarf usw. die Kosten bewilligen, sonst hat er weiter keine Rechte mehr. — Auch in Polen gibt es Kreis- und Bezirks-Lehrerräte. Bei der ersten Wahl dazu durfte ich als Stimmenzähler mitwirken. In diese Körperschaften selbst auch nur eine Person als Vertretung hineinzubekommen, ist uns Deutschen schon damals nicht gelungen. Die polnischen Kollegen zeigten nicht das geringste Entgegenkommen, trotzdem wir ihnen doch früher zum Beispiel in unserem Lehrerverein den Vorsitz gegönnt hatten, trotzdem die große Mehrheit des Vereins immer deutsch gewesen war. Übrigens habe ich von den Mitgliedern des Kreislehrerrats keine andere Tätigkeit beobachten können, als daß sie bei den Konferenzen um den grünen Tisch saßen und den Herrn Kreisschulinspektor aufmerksam mit Zigaretten und dem nötigen Feuer dazu bedienten. In Thorn, im Bezirkslehrerrat wird's wohl so ähnlich zugegangen sein. Rauchfreiheit bei Konferenzen usw. herrscht nämlich auch in Polen. Und das ist schließlich auch so ziemlich die einzige Freiheit in dem neuen Vaterland geblieben bis auf den heutigen Tag.

VII. Aus dem Vereinsleben.

Schon in der Übergangszeit hatten sich unsere Kollegen polnischer Muttersprache fein säuberlich von uns und unsern Vereinen getrennt und ihre eigenen Vereine gebildet. So geschah es natürlich auch in Briesen, und unser bisheriges Vereinsoberhaupt überließ uns unserm Schicksal. Das war ja wohl ihr gutes Recht; sie verlangten aber auch von uns die Herausgabe der Vereinsakten, Bücherei usw. Zufällig und glücklicherweise befanden sich dieselben gerade in der Obhut eines dem Verein treu gebliebenen Kollegen. Denn auch solche Männer gab es unter den polnischen Kollegen. Sie sitzen heute meistens in der Gegend von Bochum oder im Rheinland. Andere dagegen, die bisher die eifrigsten Festordner und Festredner für Kaisergeburtstags- und Sedanfeiern gewesen waren, wurden nun zur Belohnung für Deutschenfressertum Rektoren und Kreisschulinspektoren, und ein Briesener Kollege desselben Kalibers ließ als Kreisschulinspektor hoch oben auf der Karte von Westpreußen deutsche Kinder durch die heilige Polizei in die polnische Schule treiben! Man verzeihe diesen Seitensprung — aber mir! —. Die Vereinsakten waren also gerettet. Aber die Bücherei ging uns verloren. Die polnischen Kollegen hielten also doch noch immer auch deutsche Bücher des Behaltens wert! — Wir gründeten also unsern Verein um auf den neuen Namen „Verein deutschsprechender Lehrer und Lehrerinnen in Briesen und Umgegend" und gaben ihm die loyalsten Statuten, die nur irgend aufzutreiben waren, mit auf seinen dunklen Lebensweg. Trotzdem wurden unsere ersten Vereinssitzungen unter dem Schutze des Weißen Adlers durch das Dabeisein eines polnischen Wachtmeisters geehrt, bis es diesen Herren denn doch endlich zu langweilig wurde, sintemal es im neuen Vereinslokal (ehemaliges Jugendheim) keinen Tropfen Bier oder gar Schnaps zu sehen gab, geschweige denn zu genießen. Bei der Gründung umfaßte der Verein noch einige 40 Mitglieder, die sich über den ganzen Kreis verteilten. Aber wie Schnee an der Sonne schmolz diese Zahl dahin. Nachher traten die deutschen Hilfslehrer und Hilfslehrerinnen in die Bresche und verhalfen so dem Verein wenigstens wieder zu einer annehmbaren Mitgliederzahl. Da unsere Frauen und Töchter von jeder gesellschaftlichen Veranstaltung sonst ausgeschlossen waren, mußten die Vereinssitzungen als Ersatz dienen. Im Winter fanden die Zusammenkünfte in Briesen statt, wie schon erwähnt, im ehemaligen Jugendheim. Dort hatte auch die höhere Privatschule ihr kümmerliches, beschränktes Asyl gefunden. Die Lehrer und Lehrerinnen derselben gehörten ebenfalls dem Verein an. Feuerung wurde in Säcken auf Schlitten von den Herrschaften vom Lande herbeigeschafft, ebenso Kuchen, Milch und Abendbrot. Eine Lehrerwitwe aus der Stadt hatte dann bereits die Kaffeetafel gedeckt und für Geschirr, Stühle und Kaffee gesorgt. Während der Kaffeeschmauserei wurde ein Vortrag gehört, der auch die Damen interessieren konnte, wenigstens sollte. Dann folgte anspruchsloses Konzert, ausgeführt von Kräften aus unserer Mitte. Klavier und Geigen waren ja vorhanden. Eine kleine Bücherei hatten wir auch bereits wieder zusammengestiftet. Da gab es denn auch mal einen Löns- oder Reuterabend. Gesellschaftsspiele, ein Tänzchen in allen Ehren erfreuten besonders das junge Volk, aber schließlich fand sich zum Schluß auch das älteste Semester dabei. Aber auch eine Arbeitsgemeinschaft zur Herstellung eines passenden Lesebuches fand sich zusammen, um schließlich dahinter zu kommen, was eigentlich das Wort „Danaidenarbeit" bedeutet. Während des holden Lenzes und bis tief in den Herbst hinein pilgerten die Vereinsmitglieder aufs Land zu den mit Familie gesegneten Kollegen und auch einige Male in den schönen Wald. Leider wurden diese Zusammenkünfte auf dem Lande zuletzt lauter Abschiedsfeiern, so bei mir am 26. Mai 1923. Nach meinem Ausscheiden zählte der Verein nur noch drei festangestellte Herren und eine Dame. Die übrigen einige zwanzig Mitglieder waren lauter Privatlehrerinnen und Hilfslehrer beiderlei Geschlechts. Der Leiter der evangelischen Volksschule in Briesen war aus Kongreßpolen gekommen, ließ sich Rektor nennen, aber ohne jede Berechtigung. Er hatte sich sogar schon mehrere Jahre anderen Berufen gewidmet gehabt, ohne dort viel Gegenliebe dabei zu finden. Unser Verein existierte für ihn nicht. Er war im kleinen so etwas Ähnliches, wie im großen Generalsuperintendent Bursche in Warschau für die evangelische Kirche. — Unser Verein gehörte zum Gau-Verband Pommerellen — Vorort Graudenz — und mit diesem dem „Deutschen Lehrerverband in Polen" an — Vorort Bromberg. Der Vereinsarbeit gebührt ein ganzer Artikel. Daher hier zum Schluß nur noch folgende Bemerkungen: Schon damals schien mir das Mißtrauen der Polen gegen uns Deutsche unüberwindlich zu sein. Wie oft wurde uns Lehrern eingeschärft, daß jeder Verkehr mit einer ausländischen Behörde verboten sei, ebenso die Auskunfterteilung über äußere und innere Schulverhältnisse an Zeitungen oder an andere als amtliche Personen. Wiederholt mußten wir eidesstattlich versichern, daß wir aus Deutschland keinerlei Unterstützungen erhielten, weder in bar oder sonst noch wie. — Wieviel Zeitungen und Briefe gingen verloren oder kamen wenigstens mit oft unglaublichen Verspätungen an den Empfänger. Alles wegen der Zensur! Ja, in Polen merkte man erst, welche Wohltat doch ein alter gefesteter Staat seinen Untertanen ist. Man war zwar in der alten Heimat geblieben; aber wie hatte sie ihr Gesicht verändert! Solange war man Hauskind gewesen, vielleicht zu sehr, und nun wurde man zu einem ungern gesehenen und nur mühsam geduldeten Gast, dem man doch schließlich noch den Stuhl vor die Tür setzte, damit er endlich zum Schreiben seiner Erinnerungen käme. Hier ist nun ein Teil derselben dargestellt unter dem Motto: Wer't mag, de mag't, un wer't nich mag, de mag ja woll nich mägen! (Fritz Reuter).

Ostdeutsche Köpfe.

Fritz Braun zum Gedächtnis. (1874—1931.)

Herr Prof. Fritz Braun ist unsern Lesern als gelegentlicher Mitarbeiter der „Ostland-Kultur“ bekannt; er war Mitherausgeber des aus unserer Kulturabteilung hervorgegangenen Werkes „Entrissene Ostlande“ und Verfasser zahlreicher ostmärkischer Bücher. Der Heimgang dieses hervorragenden, liebenswerten Mannes trifft uns schwer.

Die Schriftleitung.

Fritz Braun, der uns durch Bücher und Schriften über seine östliche Heimat und Danzig bekannt ist, lebte und wirkte seit einigen Jahren in seiner Vaterstadt Danzig. Er ist plötzlich von uns gegangen, mitten aus fruchtbarem Schaffen. Er hatte noch wenige Tage vorher im Danziger Heimatbund einen Vortrag über die Vogelwelt gehalten. Der Verlust trifft Danzig hart. Braun war ein echter Ostmärker in seiner Art und seinem Wesen, tief verwachsen und verbunden seiner Heimat. Er kam von Dt.-Eylau aus, wo er Studienrat war, nach Danzig. Schweren Herzens hatte sich Braun für eine Schule in Greifswald beworben, da seiner Familie das ostpreußische Klima nicht bekam. Nach einem Vortrag im Danziger Heimatbund erzählte ich dem Kultussenator Dr. Strunk, daß Professor Braun nach Greifswald berufen sei. Ich sprach mein Bedauern aus, daß dieser hervorragende Ostmarkkenner, der langjährige Mitarbeiter der Ostdeutschen Monatshefte, seiner Heimat nicht erhalten bliebe. Seine Verdienste um die Ostmark und Danzig seien doch allgemein anerkannt. Dies Gespräch hatte zur Folge, daß Professor Fritz Braun innerhalb 14 Tage anstatt nach Greifswald nach Danzig an die Schule St. Johann versetzt wurde. Außerdem hielt Professor Braun Vorlesungen an der Technischen Hochschule. Als Lehrer und Vortragender erwarb er sich einen treuen Freundeskreis. Sein Unterricht fesselte die Jugend. Er konnte hinreißend erzählen und begeistern.



Fritz Braun.

Fritz Braun lebte mit seiner Familie still und zurückgezogen abseits des Verkehrs im Königstal bei Langfuhr. Seine Liebe galt der Natur und den Vögeln, die er in großer Anzahl im eigenen Heim pflegte und versorgte. Humorvoll erzählte er oft von seinem Einzug in Danzig mit der Kleinbahn, als die Kinder zusammenliefen und riefen: Ein Zirkus kommt! Dem Heimatbund und anderen vaterländischen Verbänden stellte er sich gern und bereitwillig für Vorträge zur Verfügung. In heimatlichen Zeitungen und führenden Zeitschriften finden wir vielfach Skizzen und Beiträge von ihm, die Danzigs Landschaft und Vogelwelt, die seine geliebte Ostmark und seine Reisen, vor allem seinen Balkanaufenthalt, schildern.

Auf dringenden Wunsch seiner Parteigenossen war er auch politisch tätig und stellte sich der Stadtbürgerschaft zur Verfügung, obwohl diese Mitarbeit zum Wohle Danzigs viel Zeit und Kraft forderte. Sein hilfsbereites Wesen kam nicht nur in seiner Berufstätigkeit zum Ausdruck. Es zeigte sich in hervorragendem Maße im Kreise seiner Familie und Freunde. Mit Rat und Tat stand er stets zur Verfügung. So nahm er trotz knapper Mittel verschiedene Verwandte bei sich auf und sorgte für sie in rührender Liebe und väterlicher Art.

Wer diesen großen, aufrechten, starken Mann kennenlernte, wer den Kern seiner Persönlichkeit hinter seiner oft rauh erscheinenden Schale gefunden hatte, der sah in ihm den immer zuverlässigen, vornehm denkenden, treuen und echt deutschen Menschen. Unvergeßlich sind mir Wanderungen und Fahrten mit Braun, vor allen Dingen eine Wagenfahrt in die Einsamkeit der noch wenig bekannten „Frischen Nehrung“. Wie wußte der Verstorbene, der auch der „Vogel-Braun“ genannt wurde, jeden Baum zu nennen, wie vertraut waren ihm die Stimmen der Vögel, und wie tief fühlte er sich seiner östlichen Heimat verbunden!

Drei Bilder stehen mir vor Augen: Fritz Braun, der dem früh verstorbenen Dichter Bruno Pompecki das Geleit auf seinem letzten Gang gab. In seiner aufrichtigen und herzlichen Teilnahme wußte er diesen schweren Verlust für unsere Heimat recht einzuschätzen. Fritz Braun, als er unseren Kindern in einem kleinen Bauer zwei Zeisige aus seinem großen Vogelreich brachte, Vögel, die ihm liebe und vertraute Freunde waren. Da kam seine Güte, seine Liebe zu den Kindern recht zum Ausdruck. Und zum dritten: Fritz Braun, als er mit mir gemeinsam das 1929 im Verlag Brandstetter erschienene Danzigbuch (Brandstettersche Heimatbücher Band 29) bearbeitete und mit großer Freude und Liebe dieser Aufgabe oblag.

Immer spürte man den tief empfindenden Menschen, der innersten Anteil am Geschick der anderen nahm, den liebevollen Lehrer und Vater, der Freude an der Freude der Kinder und Jugend hatte, den das Kleinste und Unscheinbarste in der Natur innerlich bewegte. Der mit reichem Wissen versehene Gelehrte, der so wenig aus sich machte und doch so viel bedeutete, hat mit unbeugsamen Fleiß an sich gearbeitet. Dafür sprechen die von ihm herausgegebenen Bücher und Schriften, nicht zuletzt seine umfangreiche Mitarbeit am Großen Brockhaus. Sein reiches Wissen umfaßte die verschiedensten Gebiete. Mit Fritz Braun ist dem Osten ein wertvoller Mitarbeiter am Wiederaufbau unserer Ostmark verlorengegangen. Das Vaterland hat ihm viel zu danken, am meisten seine Heimatstadt Danzig, die ihre Liebe bei dem plötzlichen Tode in schöner Weise zum Ausdruck brachte. Aber es gilt, das Vermächtnis fernerhin zu bewahren, sein Andenken zu erhalten.

Danzig hat einen seiner besten und treuesten Söhne verloren. Immer wieder stiegen in den letzten Jahren seines Lebens die schönen Kindheits- und Jugenderinnerungen in ihm auf, immer wieder erzählte er in Wort und Schrift davon, schöpfte aus Vergangenem Kraft für eine bessere Zukunft. Mannhaftigkeit paarte sich mit einem rein gebliebenen Kindergemüt, Mut und Unerschrockenheit mit köstlichem Humor, so daß er als abgeschlossene harmonische Persönlichkeit vor unseren Augen steht. Von allen Ornithologen hat er durch die eigene Beobachtung von über 50 Vögeln, die er selbst versorgte, das tiefste Wesen von der Seele und dem Leben der Vögel erkannt. Sein Vogelbuch, das in die Tiefe geht, legt Zeugnis davon ab. Auch sie waren ihm ein Stück Natur, das wir bei wachsender Kenntnis immer stärker lieben lernen. So war er als Schriftsteller, Erzieher, Politiker und ostdeutscher Mensch ein Vorbild, dem nachzustreben wert ist.

Carl Lange.

Julius Bansmer.

Es ist immer erfreulich, einer Begabung zu begegnen, und wenn es sich dabei um einen Sohn ostmärkischer Erde handelt, haben wir ein besonderes Interesse; das heißt, „entdeckt“ ist Julius Bansmer schon, nicht nur vom „Ostland“ und anderen Zeitungen und Zeitschriften unserer Heimat, sondern von der Presse im allgemeinen. Was er uns Ostmärkern im besonderen ist, soll aus den von ihm vorliegenden Veröffentlichungen hier zusammenfassend gesagt sein.

Stofflich und formal gesehen, ist Bansmer Lyriker. Ob und inwieweit sein Schaffen einmal ins Epische einmündet, läßt sich noch nicht übersehen. Ansätze dafür sind in den Balladen vorhanden, die stofflich an den Osten gebunden sind („Die tapferen Frauen von Kulm“, „Heinrich v. Plauen“, „Das Totenglöcklein von Bartenstein“). Sein ureigenstes Gebiet ist jedoch das auf Stimmung gestellte Gedicht. Es gelingt ihm oft, sich in den großen Rhythmus des Seins und Geschehens hineinzufühlen, mitzuschwingen, und so hat er uns manche echte Strophe geschenkt. Gott — Natur — Herz — das sind die Pole, um die sein Denken und Dichten kreist. Kindhaftes Vertrauen in die Führung des Ewigen, Heimatglaube in einem die letzten Dinge umgreifenden Sinne findet Ausdruck in einem „Abendgebet“, das allen heimatberaubten ostdeutschen Brüdern und Schwestern wegweisende Kraft zu spenden vermag, und darum sei es hier wiedergegeben:



Julius Bansmer.

„Nun laß, o Herr, auch meine Seele
Der ew'gen Heimat Sterne schau'n,
Daß sie den Weg zum Vaterhause
Findet aus Irrtum, Nacht und Grau'n!

Daß sie aus Lebenswasserbronnen
Erquickung und Gesundung trinkt;
Von Heimatglück ganz überwältigt,
Vor deiner Schwelle niedersinkt!"

Seine „kleine Prosa" ist lyrisch so gesättigt, daß man sie als Gedichte in ungebundener Form ansprechen kann. Es ist viel Besinnliches darin. Die Philosophie eines schlichten, wundergläubigen Herzens spricht sich in diesen kleinen Arbeiten aus, die Bansmer unter dem Titel: „Wenn die Seele sich besinnt" treffend gekennzeichnet hat. „Und wenn du ganz still wirst und tief in deine Seele lauschst, dann hörst du es auch in dir, das hohe Lied..." Selbst in den als reine Prosa gedachten Arbeiten kommt oft das lyrische Element zum Durchbruch, doch nicht so, daß es dem Ablauf der Handlung hinderlich wäre. Die ereignisgierige Masse ist auf Spannung eingestellt. Sie wird von Bansmerschen Stoffen und ihrer Gestaltung unberührt bleiben. Mag sie! Bansmer ist kein Modedichter und will es auch nicht sein. Er ist ein stiller Künder guter Gedanken und ist von der Gewißheit getragen, daß der gute Same, der ja immer nur ein kleines Fruchtfeld fand, Wurzel schlagen wird. Nicht die Masse zu gewinnen, trachtet er, sondern die immer strebend sich Mühenden. Und die hat er, soweit seine Gedichte und Sprüche, die Balladen und Erzählungen sie erreichten. Es ist wesentlicher, eine kleine Gemeinde bewußt nach innen Lebender zu haben, als die Masse der Oberflächenmenschen; denn er weiß, „die rechten Kinder des Lebens sind doch nur die Frohen und Gläubigen; ihnen allein wird die Welt wahrhaft gehören." Und an einer andern Stelle formuliert er seine Spruchphilosophie folgendermaßen: „Soviel Glauben an das Gute und Kraft zur guten Tat du aufbringst, soviel Glück wird dir beschieden sein."

Das Bansmersche Schaffen führt wie von selbst aus der Heimat in die Weite, in denkerische und seelische Weite, wobei er sich nicht verliert, sondern immer wieder treu zur engeren Heimat steht, nicht verträumt, sondern durchaus wach und stark.

„Und welches unsere Waffen sind?
Der Schild der Pflicht; das Schwert des Rechts!
Und eines ehrwürd'gen Geschlechts
Großes Vermächtnis in der Brust!
Und Liebe zu dem deutschen Land,
Die uns kein Feind und Teufel bricht!"

Deutsches Ostland zuerst ist gemeint, die deutsche Heimat überhaupt. Eine Sammlung von Skizzen, Aufsätzen und Erzählungen — „Heimat" — zeugen dafür.

Seiner ostdeutschen Heimat — wie so viele — in jungen Jahren beraubt — kam Julius Bansmer nach Friesland, wo er als Lehrer wirkte, jetzt in Wilhelmshaven. Die andersartige und dennoch verwandte Atmosphäre dieser zweiten Heimat hat sein Schaffen beziehungsreicher gestaltet. Er ist jung (1900 in Gorznow im Kreise Strasburg, Westpr., geboren) und hat trotz seiner Jugend Beachtliches geleistet. Wenn er sich zu dem Satz bekennt, daß „erlösend und entscheidend im Leben die Reinheit des Wollens ist", so wollen wir im gleichen Geiste gern an seiner Seite kämpfen, glauben und das Leben — wie es auch sei — lieben!

Franz Mahlke.

Bücher, die man nicht vergißt.

Bei dem Kampf an unserer Ostgrenze ist 1915 der Fähnrich Edwin Dwinger schwerverletzt in die Hände der Russen gefallen, 17jährig. Was er auf dem Transport durch Rußland, in russischen Lazaretten und Gefangenenlagern, namentlich in dem Flecktyphuslager von Totzkoje durchmachen mußte, was er und seine Kameraden körperlich und seelisch erlitten haben, gibt er in Tagebuchaufzeichnungen, die die Zeit 1915 bis 1918 umfassen, wieder: „Die Armee hinter Stacheldraht." Das Buch „berichtet weder von Schlachten noch von Heldentaten, sondern von der anderen Seite: von den Hinterhöfen des Krieges — auf denen ohne Frontbericht gestorben wurde". So sagt der Verfasser in den knappen Zeilen seines Vorworts; aber er irrt: er spricht doch von Heldentaten, und zwar von Taten solchen Ausmaßes, daß wir vor ihm und den wenigen, die diese Hölle überstanden, mit einem Gefühl tiefer Ehrfurcht dastehen. Man kann dieses Buch nicht lesen, ohne bis ins Letzte hinein erschüttert zu werden. Man fragt sich: Wie ist unter Menschen dies alles möglich? Hier handelt es sich nicht um einzelne Schicksale, auch nicht um die Schicksale von vielen; sondern ein Massenelend, furchtbarste Not von vielen Hunderttausenden wird hier gezeichnet, Grauenvolleres, als hier erlebt wurde, kann wohl kein Mensch erleben. — Als der Friede geschlossen wird, wird Dwinger gezwungen, in die Weiße Armee einzutreten. In einem zweiten Buch: „Zwischen Weiß und Rot" gibt er uns zugleich mit seinen persönlichen Schicksalen die russische Tragödie von 1919 bis 1920. In Wahrheit: eine Tragödie! Und wieder ist es das Grauenvollste, das — auf dem Rückzuge der Koltschack-Armee — durchlebt und durchlitten wird. Vergebens fragt man sich, wie Menschen dies überhaupt ertragen konnten. Die Schrecknisse der französischen Revolution, der Rückzug Napoleons von Moskau und vieles, was bisher in den Büchern der Geschichte als ungeheuerlich überliefert ward, schrumpft diesem Geschehen gegenüber zu einer Bagatelle zusammen. Selbst die Schauer des Dreißigjährigen Krieges erscheinen geringfügig, wenn man Dwingers Tagebücher liest. Jahrhundertelang wird man aus diesem Werk den Stoff zu Erzählungen und Dramen nehmen können, ohne ihn zu erschöpfen. Die Bücher sind nicht nur in herber und anschaulicher dichterischer Sprache geschrieben, sie sind auch von höchstem Ethos erfüllt, dem der Menschenliebe inmitten eines Meeres von Haß. Heldentaten ohnegleichen, Taten eines fast unglaublichen Erlebens, sind auch in diesem zweiten Buch aufgezeichnet. Die wenigen, die nach Totzkoje und Sibirien, nach Flecktyphus und Ruhr, nach Steppenhitze und tötendem Winter noch leben, vermögen ihr Schicksal nur zu ertragen, weil sie in dem Sinnlosen doch einen Sinn entdecken, den nämlich, daß dieses entsetzliche Leiden das letzte gewesen sein muß, das die Menschheit erlebt hat. Sie kehren zurück als Zeugen des Unmenschlichen und als Propheten des Menschlichen. Sie wollen das, was schicksalhaft über sie kam, allen zurufen, damit es Gehör finde. Bücher der Anklage sind es geworden nicht nur gegen Russen, nicht nur gegen Rote und Weiße; nicht nur gegen die Entente und tschechischen Legionen; nicht nur gegen die Profitmacher der ganzen Welt, die heuchlerisch zusahen, als der Unglückszug von Millionen die russische Erde verwüstete, es sind auch Bücher des Erkennens und Bekennens — wegweisend in eine neue Menschlichkeit hinein. So gehören diese Werke (Eugen Diedrich-Verlag, Jena; geheftet 4,50 M bzw. 5 M, gebunden 6,80 M bzw. 7,80 M) zu den geistigen Dokumenten, die die Wende der alten zur neuen Zeit charakterisieren.

Dr. Lüdtke.

Zum Muttertag!

Die junge Mutter spricht . . .

Du kleiner Leib, aus Schmerz erbaut,
wie mir dein Blick entgegenblaut!
In meine Nähe eingehüllt,
formt sich dein Dasein, heischt und füllt.

Wir werden aneinander groß
und meine Träume uferlos.
Du bettelst lieb. Die Speise quillt,
die mir dein Lächeln früh vergilt.

Du erst bist mir Beginn und Ziel.
Du bist mein Fest, du mein Gespiel.
Nachtqual bist du und Morgenwind.
Du bist die Welt. Du bist mein Kind.

Arnold Krieger.

Mutterhände.

Deine Hände, Mutter, sind wie ein Gebet:
Gottvater formte sie aus Licht und Güte
an einem Sonnentag.

Den hellen Jahren folgten freudenlose
mit manchem Schlag.

Nun liegen sie gekrümmt in deinem Schoße
und sind doch schöner als die späte Rose,
die ich dir, Mutter, brach.

Sie mühen sich und wollen niemals ruhn,
sie zucken stets, als wäre viel zu tun,
auch, Mutter, wenn du schläfst.

Sie finden kein Ende,
O diese Hände!...

Hellmut Schwabe.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Franz Lüdtke, Berlin-Oranienburg. — Verlag: Deutscher Ostbund E. V., Berlin. Einsendungen an die Schriftleitung, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 (Fernruf Steinplatz 8031). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.